

6.50

# Die Sekten der Gegenwart

und neuere Weltanschauungsgebilde

von

Paul Scheurlen

Dekan in Biberach a. Niß

Vierte stark erweiterte Auflage

13.—18. Tausend



---

Stuttgart 1930 / Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft

# Einführung

## I.

Das Ende der »Staatskirche«, der Wegfall der »staatlichen Rückenlehne« der Kirche war für die Sekten das Signal zu neuem Sturm gegen die Kirche. Sie wußten und wissen dabei das Mißtrauen breiter Schichten des Volkes gegen die Kirche geschickt auszunützen. Ein Mißtrauen, das als leidiger Rest aus der staatskirchlichen Vergangenheit weithin zurückgeblieben war und die Kirche in gehässiger Weise den Anwalt einer überwundenen staatlichen und sozialen Ordnung nennt. Dazu kommt die Weltanschauungskrisis der Gegenwart, die auch das Schiff der Kirche umbrandet. So ergibt sich für die deutsche evangelische Volkskirche eine nicht ungefährliche Lage. Sie ist von der Gefahr des Verlustes ihres großen kirchengeschichtlichen Erbes bedroht. Darüber muß sie sich klar sein. Und kennen muß sie namentlich den Feind, der mit dem Willen der Zersetzung und Auflösung der Volkskirche ihr offen oder heimlich entgentritt, die Sekte.

Es besteht eine auffallende Ähnlichkeit der heutigen kirchlichen Lage mit derjenigen des jungen Christentums. Heute wie damals steht die Kirche im Kampf mit dem Unglauben, der Massen des Volkes ergriffen hat, wie auch in der Auseinandersetzung mit weltflüchtiger Schwarmgeisterei und weltfüchtiger Auflösung des Christlichen. Man darf nur daran erinnern, wie Paulus in genialer Erkenntnis der vom Judenthum wie vom Heidenthum her drohenden Gefahren das Evangelium gerettet hat im Zweifrontenkampf gegen die judaistische Gesetzlichkeit und

gegen die gnostische Neigung des Paktierens mit dem Seidentum. Wir werden in unserer Darstellung diesen beiden Grundlinien immer wieder begegnen: Wir sehen den Versuch, in schroffer Ablehnung der »Welt«, das Reich Gottes sichtbar und ausschließlich zu verkörpern. Wir beobachten die Gleichsetzung von Reich Gottes und Welt und den Versuch der Verwirklichung des ersteren mit äußeren Mitteln bei bewusster oder unbewusster Geringschätzung der geschichtlichen Offenbarung des Christentums. Beidemal handelt es sich um eine Verkennung der Grundwahrheit des Evangeliums, der Offenbarung der göttlichen Gnade im Kreuze Christi. Es ist jenen ein Ärgernis, diesen eine Torheit.

## 2.

Damit sind wir bei der Frage angekommen: Was verstehen wir unter Sekte? Die in Deutschland seit dem Westfälischen Frieden geltende kirchenrechtliche Begriffsbestimmung, wonach »Sekte« jede religiöse Gemeinschaft war, die sich von den drei sogenannten anerkannten Konfessionen, den »Katholiken«, den »Lutheranern« und den »Reformierten« trennte und außer Zusammenhang mit der Landeskirche stand, gilt heute nicht mehr<sup>1)</sup>. Die Verhältnisse von heute sind über den staatsrechtlich orientierten Standpunkt des Westfälischen Friedens hinausgewachsen. Nach Artikel 137 der Verfassung »besteht keine Staatskirche« mehr. Das veraltete Teilungsprinzip mußte übrigens von Anfang an überall da versagen, wo es eine »Staatskirche« nie gegeben hat.

<sup>1)</sup> Wenn auf die Brüdergemeine und die lutherischen Freikirchen der ehemals verdächtigende Name »Sekte« von der evang. lutherischen Kirche aus keine Anwendung gefunden hat, so lag das in der engen historischen und dogmatischen Verbundenheit jener mit dem Luthertum.

Oder sind für die Frage, was eine Sekte ist, Glaubenssätze maßgebend? Ist der Maßstab ein dogmatischer in dem Sinn, daß diese oder jene Abweichungen von der Kirchenlehre begriffsbestimmend wären? Da würde sich sofort die Schwierigkeit ergeben: Was ist Kirchenlehre? Und wenn wir beispielsweise an die Abendmahllehre denken, so wären ja die beiden Kirchen reformatorischer Ausprägung in Gefahr, sich gegenseitig mit dem Prädikat der Sekte zu belegen. Keine christliche Gemeinschaft hat eine Lehre ohne Fehl, Wahrheit und Irrtum, Erkenntnis und Unwissenheit mischen sich in der Glaubenslehre jeder Gemeinschaft. Zwar werden wir ja gewiß bei unserem Gang durch die Sektengeschichte der Tatsache begegnen, daß die Sekten fast ausnahmslos den Fundamentalsatz des evangelischen Glaubens vom Heil in dem Gekreuzigten verdunkeln und von seinem zentralen Ort an die Peripherie verschieben — diese Unterbewertung der Hauptsache ist geradezu typisch für die »Sekte« — dennoch lehnen wir auch die dogmatische Begriffsbestimmung ab.

Was »Sekte« ist, wird uns deutlich, wenn wir klar sehen, was »Kirche« ist. Luther trifft ganz das Richtige, wenn er sagt »Es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören, denn also beten die Kinder: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche«. Nach Luthers Erklärung im Großen Katechismus gehören zum Wesen der Kirche »ein heiliges Häuflein . . . unter einem Haupt Christo durch den Heiligen Geist zusammenberufen in einem Glauben, Sinne und Verstand mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung«. Für Luther ist die Kirche ein Glaubensartikel, kein »Sehartikel«. Zum Reich

Gottes verhält sich die Kirche so, daß jenes der »ewige Ausgangspunkt« der Kirche, nicht der geschichtliche »Endpunkt« ist. »Die Kirche ist gleichsam der Schnittpunkt, das Prisma, in dem das Reich Gottes seine geschichtliche Strahlenbrechung erfährt«<sup>1)</sup>, und es kommt nicht etwa das Reich Gottes durch die Kirche zustande, sondern umgekehrt die Kirche durch das Reich Gottes. Was man mit der bekannten, aber nicht ganz glücklichen Unterscheidung »sichtbare Kirche« nennt, ist für Luther die Einrichtung, die dem Zweck der Sammlung der Gemeinde der Gläubigen nach Möglichkeit dient.

Ohne uns in diesem Zusammenhang auf eine nähere Darlegung des Kirchenbegriffs Luthers einlassen zu können, müssen wir wenigstens ein Dreifaches feststellen: Nach Luthers Überzeugung bringt kein organisiertes Kirchentum die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen zum Ausdruck. Weiter: Es ist nicht die Aufgabe des organisierten Kirchentums eine äußerliche Scheidung zwischen sogenannten Gotteskindern und Weltkindern herbeizuführen. Vielmehr, und das ist das Dritte, Luther weist der Kirche den Dienst am ganzen Volk an. Er tut das mit solchem Ernst, daß auch innerhalb der Kirche sich bildende Gemeinschaften nie im Sinne einer Scheidung zwischen Befebrten und Unbefebrten sich betätigen dürfen.

Nun aber die Sekte! Ihr ist wesentlich der Wille und die Einbildung, daß sie in scharfer Abgrenzung gegen die »verweltlichte Kirche« durch eine »Herauswahl«, durch Auslese aus der Welt das Reich Gottes in sich verwirkliche. Sie glaubt, daß sie und sie allein, was übergeschichtlich und ewig ist, in der Geschichte zur Darstellung bringe. Die »Kottereie« ist kennzeichnend für die Sekte. Etwas von ihrer Art

<sup>1)</sup> Riemer S. 67.

trifft Luther, wenn er von den Schwärmern seiner Zeit sagt: »Jene Schwärmer, die da wollen, daß kein Unkraut unter ihnen sei, bewirken dies, daß kein Weizen bei ihnen ist, d. h. während sie reiner Weizen und die Kirche sein wollen, machen sie durch ihre übermäßige Heiligkeit, daß sie keine Kirche, sondern reine Sekte des Teufels sind«<sup>1)</sup>. Unsere Landeskirchen sind Gemeinschaften der Gnadenmittel, der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Sie sind organisierte Erziehungsanstalten, in denen das gesamte Volk von den religiösen und sittlichen Kräften des Evangeliums berührt und ergriffen werden soll. Daher sind sie Volkskirchen. Daraus folgt, daß sie wahre Christen und Namenchristen umschließen, wie Luther sagt: »Die Kinder Gottes fliehen nicht die Gesellschaft der Bösen, ja sie suchen sie, daß sie ihnen helfen mögen. Sie wollen nicht allein in den Himmel, sondern mit ihnen bringen die Allersündigsten, ob sie vermöchten«. Dieser Geist christlicher Demut, der Liebe und der Verantwortung für die andern fehlt der Sekte. Sie sondert sich ab, schließt sich aus. Zur Art der »Kirche« gehört die Ökumenizität, zur Art der »Sekte« die Exklusivität. Was sie für ihre Stärke hält, ist ihre Schwäche, macht sie zur Sekte.

## 3.

Was ist aber ihr Vorzug? Wir verkennen nicht den Kern der Wahrheit, der in dem bekannten Worte steckt, daß »die Sekten der Schulschein der Kirche« seien. Ihr Vorhandensein offenbart mancherlei Schwächen, Fehler, Unterlassungssünden der Kirche, ihrer Prediger, ihrer Verkündigung, ihrer Glieder und zwingt die Kirche immer

---

1) Weim. Ausg. 38, 560, 32 ff.

wieder, nach ihren Fundamenten zu sehen. Wir haben volles Verständnis für das Wort Zinzendorfs in seinen englischen Predigten: »Es ist nicht eine einzige christliche Sekte, die einen nicht über etwas beschämen könnte«. In mancher Sekte sind die Glieder verbunden durch eine von warmer Liebe getragene Brüdergemeinschaft — wie viele unserer Kirchengemeinden sind kaum noch Hörergemeinschaften! Welche Opferbereitschaft findet sich oft unter den Sektenleuten! Sie geben Zeit und Geld für ihre Sache hin, für die sie oft mit einem von glühendem Eifer beschwingten Mut eintreten. Entschiedenes Bekenntnis, vorbildlicher Lebenswandel, ernstes Streben nach Heiligung, rührende Gewissenhaftigkeit im Lesen der, wenngleich vielfach mißverstandenen, Bibel — das sind Züge am Bild vieler Sektenleute, vor denen wir alle Achtung haben. Die Überzeugung, daß ihnen in ihrer Gemeinschaft im engen Zusammenschluß mit Gleichgesinnten, bei der Möglichkeit zu Mitarbeit und Selbstbetätigung in lebendigeren, durch starre kultische Formen nicht bedrückten Gottesdiensten eine »höhere Religion« geboten werde, ist nach meinen Beobachtungen bei vielen durchaus echt. Nicht nur Zuziehende, auch nicht wenige andere, die in den Massengemeinden der Volkskirche nicht aus noch ein wissen, finden in dieser oder jener Sekte, zu der sie meist wie zufällig geraten, sittlichen Halt und das religiöse Heimatgefühl, ohne das sie nicht leben können.

Hier liegt die Stärke der Sekte. Es ist in erster Linie das soziale Moment, nicht etwa die Überzeugungskraft ihrer so oder so formulierten Lehre, was sie anziehend macht. Es ist die Lebensform, nicht die Lehrform. Und sie entspricht, wir werden das immer wieder sehen, dem Wirklichkeitsinn des heutigen Menschen, für den das Leben, nicht die Lehre im Vordergrund steht.

Der Zeitgeist ist weithin der Ausbreitung der Sekten günstig. Wir leben in einer gärenden, widerspruchsvollen Zeit. In ihrem dunklen Sehnen nach einem höheren Lebensinhalt wenden sich viele nicht an die Kirche, zu deren »studierten Pfarrern« oder »veralteten Einrichtungen« sie, wie sie meinen, kein Vertrauen mehr haben können. Mit ihren beschränkten geistigen Mitteln um die Lösung der religiösen Fragen vergebens bemüht, suchen sie dort Auskunft und Anschluß, wo man ihnen mit auffallender Selbstverständlichkeit zu bieten behauptet, was die Kirche nicht geben kann, und mit einem massiven Realismus eine neue untrügliche Offenbarung verheißt. Aus der in vielen Gemütern immer noch nachzitternden Weltuntergangsstimmung der Nachkriegszeit erhebt man gegen die Kirche den Vorwurf, daß sie »nur das Evangelium« predige, und daß in ihrer Verkündigung die christliche Hoffnung zu kurz komme. So erklärt sich besonders die Anziehungskraft der mancherlei chiliaistisch eingestellten Sekten. Sie kommen dem Fragen des menschlichen Herzens nach den letzten Dingen entgegen.

## 4.

Indes, auch wer in unbefangenen Urteil an der Sekte manchen Vorzug erkennt, wer ihr Vorhandensein zu dem der Kirche von der Vorsehung bestimmten Schicksal rechnet und mit Luther der Meinung ist: »Wenn keine Rotten wären, dadurch uns der Teufel aufweckt, würden wir zu faul, und schliefen und schnarchten uns zu Tode; würde auch beide, Glauben und Wort, bei uns verdunkeln und verstoßen, bis es gar alles verdürbe; aber nun sind solche Rotten unsere Schleifsteine und Polierer, die wetzen und schleifen unsern Glauben und Lehre«, wird bei genauem Zusehen wahrnehmen, wie auf das Licht sich mancher

Schatten legt. Diese Behauptung gilt es in Kürze zu begründen:

Man kann geradezu von einem Typus des Sektenstifters reden. Welche Züge sind ihm eigen? Vor allem eine Überschätzung des eigenen Ich, das sich im Bewußtsein höherer Sendung aus der Umgebung heraushebt. Diese pathologische Einschätzung der eigenen Person sucht nicht vergebens nach einer Beglaubigung durch besondere »Offenbarungen«. Und diese wiederum erhalten ihre »Begründung« durch die Bibel. Ist das gelungen, so hat der Sektenstifter seine Beglaubigung, er ist legitimiert. Nun kann er ans Werk gehen. Er tut das mit einer leidenschaftlichen Fähigkeit, die eine bestimmte, fixe Idee starr und rücksichtslos verfolgt. Er verlangt Zustimmung zu dieser Idee — das nennt er Glaube. Er fordert Unterwerfung unter seine Autorität — er hält sich ja für einen Boten Gottes.

Diese Umrisse der geistigen Physiognomie des Sektenstifters, die wir hier nur andeuten können, ließen sich leicht ausführen und durch zahlreiche Beispiele verdeutlichen. Stellt man daneben etwa das Bild Zinzendorfs, — es empfiehlt sich, gerade dieses zu wählen — wie es uns in dem Worte entgegentritt »Herrnhut soll nicht länger stehen als die Werke Seiner Hand ungehindert drinnen gehen, und die Liebe sei das Band«, so verstehen wir, was für den Sektenstifter typisch, und warum Zinzendorf kein Sektenstifter ist.

Auf was für Leute wirkt nun der Sektenstifter? Worin besteht der Typus der Sektenleute? Irrig ist die Meinung, der Sektenstifter gewinne seinen Anhang<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Man überschätzt meist die Zahl der Austritte zu den Sekten. Sie betrug im Jahr 1927 in sämtlichen deutschen Landeskirchen

durch das Was seiner Botschaft und nicht vielmehr durch das Wie seines Auftretens. Was dem Sektenstifter Anhang verschafft, ist nicht der besondere Inhalt seiner Lehre. Ich kenne Leute, die aus der Kirche zu den Templern, von da zu den Neuapostolischen, dann zu den Bibelforschern, dazwischen zu den Methodisten geraten waren. Ich sage »geraten«, denn diese Art Menschen erliegt eben dem Geist derjenigen Sekte, die ihnen gerade zufällig begegnet. Das sind Menschen, die mit gedankenloser Kritiksucht sich gegen das bestehende Kirchenwesen auflehnen, oft aus kleinlichsten persönlichen Gründen. Das an dem einseitigen und wegen seiner Einseitigkeit besonders einleuchtenden Ideal (Sabbathhalten, Stammapostel usw.) gewonnene Schlagwort lassen sie sich als »Wahrheit«, als »die Wahrheit« einhämmern. So kritisch sie gegen Kirche und Pfarrer sind, so kritiklos erliegen sie in leichtfertigem Vertrauen dem als Laienprediger auftretenden Sektenstifter, der, sozial ihresgleichen, die Sprache Kanaans in der Mundart des gemeinen Mannes zu reden versteht. Je enger sie sich dann mit ihresgleichen zusammenschließen, um so schroffer schließen sie sich gegen Andersdenkende ab. Sie sind ein Opfer der Suggestion. Sie fühlen das um so weniger, je mehr ihnen die Aussicht winkt, nun selbst bald in irgend einem Ämtchen eine Rolle zu spielen. Nicht selten versteckt sich ja hinter dem Eifer der Sektenleute die allzumenschliche, von der Demut so weit entfernte Sucht, eine Rolle zu spielen, der Geltungstrieb, dem die moderne Psychologie mehr und mehr Beachtung schenkt. Die vielgerühmte »Brüderlichkeit« kommt oft über die Außerlichkeit des Hände-

---

9093. (Die Zahl umschließt auch die Austritte zu den Freikirchen.)  
Hieron weist die Statistik der württembergischen Landeskirche die  
Höchstzahl mit 1441 auf. Den Austritten stehen für denselben Zeit-  
raum 2928 Rücktritte gegenüber.

drucks nicht hinaus und läßt sich genügen an dem Du und Du.

Daneben kann man gerade bei den Sektenleuten jene unchristliche Selbstsucht beobachten, die nur an die eigene Seligkeit denkt. Und kommt es dabei auch wirklich immer zu einem ernstem Ringen um die Seligkeit? Bleibt es nicht so oft bei einer Art Seelenmassage des durch neue Offenbarungen angelockten, durch eine verblüffende Bibelauslegung traktierten Menschen? Bei solcher Art von Frömmigkeit wird das Gefühlsmoment überbetont. Das Denken und Tun kommt zu kurz. Dieser sogenannte »Psychismus«, dieses Sicherschöpfen des religiösen Lebens im bloßen Seelischen, dieses Schwelgen in Gefühlen hat mit dem Heiligen Geist recht wenig zu tun, ist Scheinfrömmigkeit, verfeinerter Egoismus, oft nur »verdrängte Sinnlichkeit«. Und dabei kommen sich solche »Christen« noch wunder wie fromm vor. Gerade diese Art von unnatürlicher »Frömmigkeit« erliegt am allermeisten dem Sektengeist, weil sie vergiftet, daß, wie Paracelsus treffend sagt, »Geist der Seele Seele« ist, und nicht eine Steigerung der Gefühle, sondern die gehorsame Hingabe der Seele an den Geist Gottes das wahre Leben bedeutet.

Wir werden den Sekten immer wieder den Vorwurf machen müssen, daß es ihnen an dem Verständnis für den Ruf zur Buße fehlt, mit dem die Botschaft Jesu in dieser Welt ist eingeleitet worden, der den Geburtstag der christlichen Kirche, das erste Pfingstfest, erfüllt hat, den Martin Luther aus dem Ringen seiner Seele um einen gnädigen Gott heraus am Morgen des großen Reformationstages der christlichen Kirche in die Christenheit hineingerufen hat. Das Werk des Wortes Gottes, das Luther den Schwärmern seiner Zeit immer wieder vorgehalten hat, ist die Neugeburt.

## 5.

Daß hievon bei den Sekten im Ernst so wenig die Rede ist, erklärt sich aus ihrer Stellung zur Heiligen Schrift. Diese wissen sie vielfach weder geschichtlich noch religiös zu würdigen. Sie haben meist kein Verständnis dafür, daß die Autorität der Schrift in ihr selbst ruht, und daß das Wort vom Kreuz ihr Kern und Stern ist. Darum entnehmen sie den »Schlüssel zum Verständnis der Schrift« nicht dieser selbst, vielmehr pochen sie auf ihr inneres Licht wie die Schwärmer, denen Luther entgegenhalten muß: »Siehest du da den Feind göttlicher Ordnung, wie er mit den Worten Geist, Geist, Geist das Maul aufsperrt, und doch dieweil beides, Brücken, Steg und Weg und alles umreißt, dadurch der Geist zu dir kommen soll«.

Im einzelnen zeigt sich ihr falscher Schriftgebrauch darin, daß sie das Alte Testament in allen seinen Teilen, ja vielfach geradezu in allen seinen Buchstaben, dem Neuen Testament gleichwertig achten, statt es mit dem Maß zu messen, mit dem es von Christen gemessen werden will, und das heißt: Christus. Dabei ist ihnen weithin eigentümlich die Pflege einer allegorischen, typologischen, fundamentalistischen Schriftauslegung<sup>1)</sup>. Für Jesus war die Bibel nicht eine Sammlung von Anweisungen politischer, kirchlicher, wirtschaftlicher und sozialer Art sondern ein durch und durch religiöses Buch, das der Mensch mit dem Gewissen lesen muß. »Sünde und Gnade« sind die beiden

1) Die allegorische Auslegung nimmt neben dem klaren Wortsinne noch einen geheimnisvollen Sinn an; die typologische Auslegung sieht in dem Inhalt einer Schriftstelle die Vorausdarstellung späterer Ereignisse; der Fundamentalismus ist der Meinung, die Bibel sei das Fundament alles dessen, was die Menschheit zu wissen brauche, es sei in ihr auch alles vorausgesagt, was sich seither auf Erden ereignet habe.

Brennpunkte, die nicht verdunkelt werden dürfen. In der Bibel redet Gott mit uns. Ihre Urkunden stellen eine fortlaufende und sich emporentwickelnde Geschichte der göttlichen Offenbarung dar, deren Spitze in Jesus Christus erreicht wird. Christus ist das Herz der göttlichen Offenbarung. Wenn theologisch ungebildete Dilettanten, deren typische Ausprägung z. B. Russell gewesen ist, aller geziemenden Ehrfurcht bar, sich die Freiheit der Forschung anmaßen und sich selbst, unter der ständigen Phrase »die Bibel sagt«, an die Stelle der Schrift setzen, so muß das von den schlimmsten Folgen sein. Je mehr solche Sektenapostel mit der Schrift operieren, desto weniger »schriftgemäß« ist die Lehre dieser willkürlichen Bemeisterer der Schrift.

Eigentümlich ist ihnen die Bevorzugung bestimmter Teile der Schrift, besonders des Buches Daniel und der Offenbarung des Johannes, bei auffallender Nichtachtung der Evangelien und der Geschichte Jesu überhaupt. Luther heißt uns vor den dunkeln Stellen »den Hut abziehen« und sagt in seiner Vorrede zur Offenbarung: »Es haben wohl viel sich daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts gewisses aufgebracht, etliche viel ungeschicktes Dings aus ihrem Kopf hineingebrauet«. Es zeigt sich in der Auseinandersetzung mit den Sekten immer wieder, daß es ein dringendes Bedürfnis ist, unsere Gemeindeglieder über die vielfach noch übliche buchstäbliche und gedankenlose Auffassung der biblischen Weissagung hinaus zu einer geistigen Behandlung des prophetischen Worts zu führen. Die Propheten sind keine Wahrsager gewesen, sondern geisterfüllte Prediger, Seelsorger, Volksfreunde. Sie haben den Menschen ihrer Zeit den Willen Gottes verkündigt als lebendige Zeugen der ewigen, göttlichen Wahrheiten, die zu ihrer Zeit

galten und in alle Zeiten gelten. Gewiß finden sich in ihrer Prophetie auch einzigartige Hinweise auf die Zukunft, aber es ist in ihr das, was kommen wird, nicht in einzelnen Zügen ausgedeutet, sondern der göttliche Heilsratschluß in seiner großen Linie festgestellt: Mag die Gegenwart noch so trübe, die Zukunft noch so dunkel sein, Gott wird es herrlich hinausführen. Diese Wahrheit, die in der Hoffnung der Propheten leuchtend feststand, ließen sie tröstend in ihre Zeit hereinschauen. Daß sie diesen gottgegebenen Inhalt ihrer Prophetie in menschliche Form fleideten, — dies anzunehmen tut ja der Ehrfurcht vor ihrer göttlichen Sendung keinen Eintrag. Wir bestreiten nicht, daß die Propheten auch ganz bestimmte einzelne Zukunftstatfachen vorausgesagt haben, und noch weniger, daß Gott seine Boten mit einer die Zukunft auch in ihren Einzelheiten durchschauenden Weisheit ausrüsten kann. Um nur eines zu nennen, daß Jes. 45, 1 Kores als kommender Befreier des gefangenen Volkes genannt wird, ist und bleibt wunderbar auch für den, der den Verfasser von Jes. 40 ff. für einen großen Unbekannten der Gefangenschaft hält. Aber weil die Erfüllung solcher Einzelweisagung wohl glaubenstärkende aber nicht glaubenbegründende Kraft hat, deshalb legt die Heilige Schrift auf sie auch keinen besonderen Wert. Die Erfüllung der Weisagung Micha 5, 1 zum Beispiel wird über Matth. 2, 5 f. hinaus nicht weiter beachtet. Jesus erscheint dem Volk als der von Nazareth Bekommene.

Es ist klar, daß die menschliche Form für den göttlichen Inhalt der Weisagung durch die Zeitereignisse bedingt ist, inmitten deren die Propheten gestanden sind. »Darum kann man sie nie mechanisch so gebrauchen, als hätte man in ihren Schriften einen Fahrplan für die Fahrt durch die Weltgeschichte und ein Reisehandbuch dazu. Nach der

Zeit, welche dieser Fahrplan angibt, sind wir jetzt hier — und wir müssen ganz bald zu jener Hauptstation kommen — oder gar an das Reiseziel. Was du aber hier aus dem Fenster schauest, so sagt das Reisebuch, ist dies und das<sup>1)</sup>. Das Ziel, den letzten und höchsten Gipfel der Weissagung, nämlich die Aufrichtung der erlösenden Gottesherrschaft, gilt es im Auge zu behalten. Und es darf nicht vergessen werden, daß die Propheten, als sie die ihnen zuteil gewordene göttliche Offenbarung in menschliche Worte kleideten, unter dem Gesetz der sogenannten prophetischen Perspektive standen, sie übersahen die Höhen und Tiefen, die die göttliche Hand zwischen ihrem Heute und der letzten Zukunft im einzelnen gruppiert hat, und stellten neben das trostlose Bild der Gegenwart das trostvolle der Verheißung, daß dieses wie ein gegenwärtiges erscheinen konnte. Daß wir uns in den Gehalt der prophetischen Weissagung einleben müssen, nicht an ihrer Form und ihrem zeitlichen Gewand hängen bleiben dürfen, das zeigt jedem denkenden Bibelleser etwa die Betrachtung der Weissagungen Mal. 1, 11; Hesek. 47, 1—12; Jes. 7—11. Eine Bestätigung dieser Wahrheit finden wir 1. Petr. 1, 10 f. Da unterscheidet der Apostel ganz klar zwischen dem durch den Geist Gottes den Propheten eingegebenen Inhalt ihrer Weissagung und deren zeitlicher Form, welche letztere für die Propheten selbst ein Gegenstand ihres Forschens gewesen ist. Kindischer Glaube mag ja bedauern, daß Gott seinen Heilsplan nicht in einem ausgeführten Grundriß seinen Boten mitgeteilt hat, der kindliche Glaube beugt sich gehorsam unter die Tatsache, daß dem nicht so ist. Und was nützte denn dem Glauben, was nur den Vorwitz befriedigen kann? Ist nicht das Schicksal der Pharisäer uns eine Warnung? Auf die Verwirklichung der Form der alttestamentlichen Prophetie

<sup>1)</sup> D. E. f. Karl Müller a. a. O. S. 15.

lauernd, sind sie blind gewesen für die Tatsache, daß deren Gehalt in Jesus Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist (Luk. 17, 20).

Nun sind ja besonders die geistvollen Bücher des Daniel und der Offenbarung die Opfer der Ausbeutung durch die Sekten. Daß dieser immer wieder Leute aus den »gläubigen« kirchlichen Kreisen anheimfallen, das hat vielfach seinen Grund in der oben gezeichneten grundsätzlich verkehrten Stellung gegenüber den Weissagungsbüchern, die leider viele unserer Kirchenleute mit den Sektierern gemein haben. Nur eine im demütigen Glauben an das Evangelium und in der nüchternen Hoffnung auf die Vollendung des göttlichen Heilsratschlusses gegründete geschichtliche Betrachtung dieser Bücher bewahrt vor Schwärmerei und den Irrtümern, die immer wieder mit Enttäuschungen enden müssen. Bei dieser geschichtlichen Betrachtung ist es ausgeschlossen, in den beiden genannten Büchern ein in die Form einer Zeittafel gekleidetes göttliches Arbeitsprogramm zu erblicken, das in berechenbarer Zeitfolge Stück für Stück abwickeln würde. Das Buch Daniel erfüllt seinen gottgewollten Zweck, wenn es in Trübsalszeiten den Glauben an die Vollendung des göttlichen Ratschlusses stärkt.

Dasselbe gilt von der Offenbarung des Johannes. Wenn dieses Buch das der Endzeit, dem Weltende, unmittelbar vorangehende Geschehen schildert und dem unbesiegbaren Glauben an die herrliche Vollendung Ausdruck gibt, so will es damit zunächst die in den damaligen Verfolgungszeiten der Stärkung und des Trostes bedürftigen Christen erquicken. Denn das antichristliche Reich des Satans, mit dem sich das Gottesreich im Kampf befindet, sieht die Offenbarung in Kap. 13 und 17 im römischen Reich verkörpert, und die Deutung des Tiers (13, 18; 17, 10) auf

Domitian erscheint uns als die wahrscheinlichste<sup>1)</sup>. Daß das Buch mit seinem heiligen Gerichtsernst und seinen wunderbaren Verheißungen den Menschen aller Zeiten ungemein viel zu sagen hat, wird der am wenigsten bestreiten, der sich unter den Geist des Buches als eines göttlichen Weisagungsbuches beugt. Aber es geht wohl nicht an, in der Offenbarung eine Einzeldarstellung der Ereignisse späterer Jahrhunderte oder Jahrtausende zu sehen, oder den hinter uns liegenden Geschichtsverlauf in ihr abgebildet zu finden. Selbst geistgesalbte Männer wie Bengel, denen Gott besonders tiefe Blicke in seinen ewigen Ratschluß vergönnt hat, mußten erkennen, daß es ein vergebliches Bemühen ist, mit Hilfe der Angaben der prophetischen Bücher Gottes Weltenuhr zu stellen. Wir dürfen an die Weisagungsbücher der Heiligen Schrift nicht herantreten und sagen »gib mir Auskunft über dies oder das, wie es einmal sein wird«. Bereit sein, die Zeichen der Zeit beachten, den Glauben an den wunderbaren Ratschluß Gottes festhalten, das will uns die Weisagung lehren. Und je mehr wir ihr da folgen, um so größer ist uns das Wort des Herrn: »Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater« (Mark. 13, 32).

<sup>1)</sup> Ich schließe mich hier der Auffassung des katholischen Gelehrten J. Rohr, Die Geheime Offenbarung des heiligen Johannes (1921) S. 250 f. an: »Setzt man an die Stelle der Zahlen die dieselben bezeichnenden Buchstaben, so kann man die Worte Neron Kaiser herauslesen . . . Das würde für die Entstehungszeit der Geheimen Offenbarung insofern stimmen als Domitian, der damalige Kaiser, göttlich verehrt wurde, die Christen verfolgte, wegen seiner Grausamkeit als wiedererstandener Nero (vgl. Tertullian, Apol. 5 nennt ihn »portio Neronis de crudelitate« d. h. ein Stück Nero an Grausamkeit) gelten konnte und mit seinem vollen Namen Titus Domitianus Flavius Nero hieß«.

## 6.

Es ist insbesondere — und damit kommen wir nun noch auf einige Fragen über die letzten Dinge zu sprechen — der Abschnitt Offenbarung 20, 1—6, der in der christlichen Geschichte eine große Rolle gespielt hat und noch spielt. Es hat wohl kein Abschnitt aus dem ganzen Buch der Offenbarung so sehr die Gemüter beschäftigt und so weittragende Folgen gehabt wie dieser. Man gründet auf ihn die Lehre vom Tausendjährigen Reich. Um es gleich zu sagen, wir halten diese Lehre für biblisch nicht genügend begründet. Wie alle Zahlen der Offenbarung so ist auch die Zahl 1000 nicht wörtlich sondern symbolisch zu verstehen. Wiederholt sagt ja der Seher der Offenbarung selbst, daß hinter seinen Zahlen ein besonderer Sinn versteckt sei. Auch in Psalm 90, 4 («Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist») und in 2. Petr. 3, 8 ist die Zahl nicht zahlenwörtlich zu nehmen, sie ist vielmehr eine runde, die Ewigkeit Gottes andeutende Zahl. Weiter ist zu bedenken, daß es sich in dem genannten Abschnitt um einen Vorgang im Himmel handelt, denn Johannes sieht die Seelen der Märtyrer, er sieht im Himmel die Richterstühle der Märtyrer. Der Seher denkt also an ein geistiges Reich im Himmel, von einem Tausendjährigen Reich auf Erden, vollends von einem »goldenen Zeitalter« der Bibelforscher und anderer Sekten, von einem von menschlichem Fortschritts-wahn geträumten »Himmel auf Erden« ist nicht die Rede. Bemerkenswert und vollends entscheidend ist die Tatsache, daß sich weder in der Verkündigung Jesu noch in der Lehre der Apostel auch nur eine Spur davon findet. Von einem dem Weltgericht vorausgehenden Tausendjährigen Reich sagt Jesus in seiner Rede über das Weltende (Matth. 24 und 25) nichts. Die Geschichte vom reichen Mann und armen

Lazarus (Luk. 23, 43 »Heute wirst du . . .«) schließt ein solches Zwischenreich aus. Ebensovienig lassen die Apostelworte I. Thess. 4, 17 (»werden bei dem Herrn sein allezeit«) und I. Kor. 15, 22 f. die Lehre von einem Zwischenreich zu.

Der Chiliasmus hat seine Wurzel in der Hoffnung der Aufrichtung des messianischen Reiches am Ende der Zeiten. Die diesbezüglichen Weissagungen der Propheten, die sich auf einen religiösen Messias bezogen, wurden im jüdischen Schrifttum der Makkabäerzeit in vergrößernder Weise auf einen politischen Messias gedeutet. Gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hatte die jüdische Endzeitlehre die chiliastischen Hoffnungen schon als festen Bestandteil aufgenommen. Durch Judenchristen kamen sie in die Christengemeinden. Wir finden sie bei dem Irrlehrer Kerinth, im Barnabasbrief, bei Papias und Irenäus<sup>1)</sup>, bei Justin dem Märtyrer. Abgelehnt wurde der Chiliasmus von Cyprian, Origenes, Hieronymus, Augustin, vom Konzil von Ephesus (431), das ihn »Entgleisung und Sabelei« nennt. In der Reformationszeit lebte er in schwärmerischen Bewegungen und Sekten wieder auf. Das Augsburgische Bekenntnis verwirft ihn als jüdische Träumerei. Der Pietismus nimmt ihn auf, nachdem die Orthodorie ihn abgelehnt hatte. Am folgenschwersten war Bengels Bejahung des Chiliasmus. Seine chiliastischen Ideen gelangten durch

<sup>1)</sup> Bei Irenäus adv. Haer. V, 33, 3 findet sich eine Beschreibung der Fruchtbarkeit der Erde im Tausendjährigen Reich, wie man sie ganz ähnlich bei Russell oder in der Bibelforscherzeitschrift »Das goldene Zeitalter« lesen kann, von Weinstöcken mit 10 000 Ranken, die Ranke mit 10 000 Zweigen, den Zweig mit 10 000 Sprossen, den Sproß mit 10 000 Trieben, den Trieb mit 10 000 Trauben, die Traube mit 10 000 Beeren »und jede Beere gibt 25 Quart Wein«. Oder vom Weizenkorn mit 10 000 Ähren, die Ähre mit 10 000 Körnern, »und jedes Korn wird 5 Doppelpfund reinsten Weizenmehls geben«.

Auswanderer auch nach Nordamerika und kamen in seltsamen Verbindungen von dort wieder zurück. Wer von dem Mißbrauch dieser Lehre gerade durch die amerikanischen Sekten weiß, ist froh, daß ihre »biblische Begründung« heute noch so unzulänglich ist wie in den Tagen der ersten Christenheit.

Sat, wie wir meinen, die Lehre vom Tausendjährigen Zwischenreich keine genügende biblische Grundlage, dann auch nicht die Lehre von einer ersten und zweiten Auferstehung. Wir glauben vielmehr an eine allgemeine, einheitliche Auferstehung vor dem Gericht.

Man hat in der Lehre »von den letzten Dingen« immer wieder vergessen, daß unsere christliche Zukunftshoffnung mit der Person Christi in unlösbarem Zusammenhang steht. Darum kann sie sich nicht mit schönen, ach manchmal so gedankenlosen dichterischen Redensarten abspeisen lassen, wird nicht befriedigt durch das Ergebnis vernünftigen Nachdenkens, auch nicht durch die Gründe einer wissenschaftlichen Beweisführung für die Unsterblichkeit. Wir wissen die letzteren zu schätzen, aber wir stellen unsere Hoffnung nicht auf sie, sondern auf Jesu Wort und Leben. Die Lehre von der Unsterblichkeit ist ein bei den Sekten besonders beliebtes Kampffeld. Christlicher Unsterblichkeitsglaube hat nichts zu tun mit der griechisch-philosophischen Unsterblichkeitslehre. Die Lehre, daß die Seele von Natur unsterblich sei, ist auch von Luther als unchristlich abgelehnt worden. Der christliche Glaube an ein ewiges Leben ist nicht Unsterblichkeitsglaube sondern Auferstehungsglaube. Das ist auch die Lehre des echten Judentums, nur mit dem Unterschied, daß sie eine Wiederherstellung der irdisch-materiellen Leiblichkeit lehrt, nach der christlichen Vorstellung dagegen ist der Zustand der Auferstandenen

wohl ein leiblicher aber nicht irdisch-materieller, denn »Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben« (I. Kor. 15, 50). Der christliche Unsterblichkeitsglaube hat seine gute Schriftgrundlage. Wir nennen nur Matth. 10, 28; 22, 32; Apostg. 7, 58; Luf. 23, 46; 23, 43.

Das Nachdenken über das Schicksal der Seele nach dem irdischen Tod hat manche zu einer eingehenden Lehre von einem »Zwischenzustand« geführt. Hierzu ist zu bemerken, daß Paulus, dessen Eschatologie auch an diesem Punkte den klaren Zusammenhang mit der Weissagung Jesu wahr, eine solche Lehre nicht ausgebildet hat. Die Frage nach dem Ort und dem Zustand der leiblos und zeitlos ruhenden Seelen beschäftigt ihn nicht. Wir dürfen sie getrost Gott überlassen. Luther ist uns auch hier Vorbild und Lehrer in der bescheidenen Zurückhaltung und dem fröhlichen Glauben, wenn er einmal sagt: »Unser Herr Gott wird nun wohl sehen und wissen, wo mein Seelichen bleiben soll, der so sorgfältig für dasselbe gewesen ist, daß er sein eigen Leben gelassen hat, auf daß er meines errettete...«<sup>1)</sup>. Wir haben in unserer Christen Hoffnung eine unergründlich reiche und vollgenügende Gabe. Da sie an Christus gebunden ist, trennt der Tod uns nicht von ihm. Wo Christus ist, dahin kommen die Seinen. Er ist beim Vater. Dahin zu kommen, ist uns genug.

Jedenfalls aber verträgt sich die christliche Hoffnung nicht mit der jüdisch-griechischen Vorstellung eines schattenhaften Fortlebens nach dem Tode im Hades oder Scheol, in der Unterwelt. Wir lehnen die schon von Tertullian im 3. Jahrhundert bekämpfte Lehre vom Seelenschlaf ab. Sie hat weder in Daniel 12, 2 eine Grundlage, weil dort die im Grabe ruhenden Gebeine gemeint sind,

<sup>1)</sup> Weim. Ausg. Tischreden I, 568.

noch in Matth. 9, 24 (Jairus Töchterlein), Joh. 11, 11 (Lazarus »schläft«), 1. Thess. 4, 13 (die Entschlafenen). In diesen Schriftstellen ist das Wort »Schlaf« der bildliche Ausdruck für den Tod hinsichtlich des Leibes. Jesus hat sich seine Gemeinschaft mit den Jüngern als eine dauernde, durch den Tod nicht unterbrochene gedacht. Das geht aufs klarste hervor aus seinem Wort zu Martha, Joh. 11, 25. Deutlich ist Joh. 5, 21 ff. die Überzeugung Jesu, daß das schon hienieden dem Frommen zuteil gewordene ewige Leben ohne Unterbrechung ins Jenseits hineinreicht ohne Ende. Lehrreich ist auch Luk. 16, 9—31. Dieses Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus schließt die Vorstellung von einem Seelenschlaf völlig aus. Es bringt den Glauben an eine individuelle, einzelpersönliche Fortdauer der Seele sofort nach dem Tod scharf zum Ausdruck, auch die Überzeugung, daß mit dem Tod über das Schicksal der Seele die Entscheidung fällt. Es gibt nach dem Tode keinen Traumzustand. Des Menschen bejahende oder verneinende Stellung zu Jesus in diesem Erdenleben führt die Seele sofort nach dem Tod in seine Gemeinschaft oder in den Zustand der Verwerfung. Denselben Gedanken finden wir in Jesu Trostwort an den Schächer. Nachdrücklich betont Jesus das Fortleben nach dem Tode in seiner Auseinandersetzung mit den Sadduzäern (Mark. 12, 18—27, vgl. besonders Vers 26 f.); nicht anders lassen sich auch Worte wie Joh. 8, 56 und Mark. 9, 4 verstehen.

Und auf dieser Linie der Worte Jesu bewegen sich die apostolischen Aussagen, wenn Paulus Röm. 14, 7—9 der Gewißheit ist, daß auch der Tod nichts an unserer Gemeinschaft mit Jesus ändert, wenn er 2. Kor. 5, 8 sogar leiblos nach dem Tode zu »wallen« begehrt, da er ja doch bei dem Herrn daheim sei, zu dem abzuschneiden er Lust hat (Phil. 1, 23).

Vom Seelenschlaf weiß auch der I. Petrusbrief nichts, wo von der Evangeliumsverkündigung für die Toten die Rede ist (I. Petr. 3, 19; 4, 6); ebensowenig der Hebräerbrief, der die Christen aufmuntert, herzutreten zu »den Geistern der vollendeten Gerechten« (12, 23), und der Seher der Offenbarung, der die von nun an in dem Herrn Sterbenden selig preist (14, 13), die gestorbenen Märtyrer beruhigt (6, 9 ff.) und die große Schar der gläubigen Heidenchristen rufen hört (7, 9 f.).

Indem die christliche Hoffnung auf Gottes herrliches Wirken, auf das Königtum Christi geht, hat sie den Blick auf das Ganze, ein universales Ziel. Indem sie auf das ewige Leben gerichtet ist, hat sie unsere persönliche Vollendung im Auge. Die christliche Hoffnung braucht diese doppelte Beziehung. Jene, damit sie nicht in der Selbstsucht verkümmere. Diese, damit sie ein Willensziel habe. Dadurch, daß auch unsere persönliche, durch die Auferstehung der Vollendung zugeführte Hoffnung an Christi abschließendes Werk gebunden bleibt, ist die Einheitlichkeit der christlichen Hoffnung gewahrt.

Weil sie, von Selbstsucht frei, sich nicht in Nebenfragen verirrt, bedarf sie keiner Ausmalung von Ort und Zustand der Toten. Christi allmächtige Liebe wird alles wohl-machen. Das ist dem Glauben genug.

Aber mancherlei Anfechtung hat ihm schon das Schicksal der Gottlosen gemacht. Was sagt die Schrift darüber? Das Gleichnis Luk. 16, 19—31 nennt mit aller Deutlichkeit die Scheidung zwischen den Geretteten und den Verdammten eine endgültige. Dadurch ist die durch die Reformation mit Recht bekämpfte Meinung abgetan, daß es im Jenseits für die Menschen, die in ihrem Erdenleben vor die Entscheidung gestellt worden sind, noch die Mög-

lichkeit der Wiedergutmachung und Bekehrung gebe. Es gibt vielmehr ein »zu spät«. Wer dies übersieht, verkennt die Wahrheit, daß die göttliche Gnade die sittlichen Normen nicht aufhebt<sup>1)</sup>.

Was ist nun von der Lehre einer ewigen Verdammnis zu halten? Gibt es eine Hölle? Wenn wir an diese Frage rühren, so dürfen wir es nur tun im Bewußtsein hohen Ernstes und mit aller demütigen Zurückhaltung. Es gibt im N. T. zwei Gedankenreihen: Nach der einen umfaßt die göttliche Gnade mit ihrem rettenden Willen alle Menschen; nach der andern gibt es eine ewige Verdammnis. Es haben angesichts von Worten wie I. Tim. 2, 4 («Gott will, daß allen Menschen geholfen werde . . .»), Röm. 11, 32 («Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme»), 2. Petr. 3, 9 («Gott will nicht, daß jemand verloren werde») u. a. Männer wie Bengel, Öttinger, Schleiermacher die Lehre einer ewigen Verdammnis abgelehnt.

Daneben aber steht doch eine andere Reihe von Schriftstellen, in denen mit unmißverständlichem Ernst die Aussicht auf ewige Strafe und ewige Verdammnis eröffnet wird. Das Gewicht dieser Stellen ist so schwer, daß es nach unserer Meinung trotz I. Kor. 15, 24 ff. und Röm. 11, 32 die Vorstellung einer Apokatastasis, Wiederbringung aller, nicht zuläßt. Auch nicht diejenige einer Vernichtung der Gottlosen. Zwar gestattet der Wortsinne der griechischen Ausdrücke, die vom Schicksal der Verdammten reden, die doppelte Deutung von »verderben« und »töten«, aber Worte Jesu wie Mark. 9, 43 vom unauslöschlichen Feuer, Mark. 9, 47 f. vom Wurm, der nicht stirbt, Matth. 13, 42

<sup>1)</sup> I. Petr. 3, 19; 4, 6; Eph. 4, 8 f. beziehen sich auf die Menschen, die, weil ihnen auf Erden die Möglichkeit einer Entscheidung gefehlt hat, nach dem Tode vor eine solche gestellt werden.

## 9. Die Mormonen

(Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage)

1. Geschichte
2. Verfassung
3. Lehre
4. Beurteilung

### I.

Unweit dem großen Salzsee in dem amerikanischen Staate Utah liegt in romantisch schöner Umgebung, überragt von den schneeglänzenden Firnen der Wasatchberge, das Jerusalem der »Heiligen der Letzten Tage«, die berühmte Mormonenstadt Salt Lake City. Vor etwas mehr als zwei Menschenaltern hat man die Gegend noch »die große Wüste« genannt. Heute ist sie ein Paradies an Schönheit und Fruchtbarkeit. Auf diesem, mit wunderbaren Reizen und einem seltenen Reichtum der Natur ausgestatteten Boden erhebt sich die »heilige Stadt« der Mormonen<sup>1)</sup> oder, wie sie genannt sein wollen, »der Heiligen der Letzten Tage«. Die Stadt hat heute annähernd 150 000 Einwohner, besitzt breite Geschäftsstraßen, ein blühendes wohlhabendes Gemeinwesen.

I. Der Gründer der Kirche der »Heiligen« ist Joseph Smith<sup>2)</sup>. Er war geboren am 23. Dezember 1805 in Sharon, im Staate Vermont. Sein Vater Joseph

<sup>1)</sup> Den Namen »Mormonen« empfinden sie als Spottnamen und weisen dabei auf Apostg. II, 26 hin (Unterredung, S. 4). Talmage: »Nur unanständige Menschen heißen uns Mormonen, gebildete Leute nennen uns Heilige der letzten Tage«.

<sup>2)</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt J. F. Smith, Wichtiges aus der Kirchengeschichte. Die köstliche Perle S. 70—91. Das Los des Evangeliums. Eine Stimme der Warnung, S. 65—91.

Smith sen. und seine Mutter Lucy, geb. Mack, gehörten zu jenen Sinterwäldlern Nordamerikas, deren Leben unruhige Wanderschaft, Abenteuer, phantastische Träume füllten, die mit Art und Flinte, je und je auch in harter Arbeit ihr kümmerliches Leben fristeten und so auf ihre Art Pioniere gewesen sind. Wohl ein dutzendmal wechselten sie ihren Wohnsitz. In Manchester im Staate Neu-York, woselbst sich Smith sen. längere Zeit aufhielt, verbrachte Joseph den größten Teil seiner Jugendzeit. Seine Erziehung war ebenso mangelhaft wie sein Schulunterricht. Umso mehr füllte sich sein phantastischer Geist mit den Träumen und Gesichten, von denen die Alten zu erzählen wußten. Die religiöse Erregung der damaligen Zeit, in der die uns von der Seilsarmee her bekannten Revivals, Erweckungsversammlungen, in außerordentlicher Blüte standen, fand in ihm ein merkwürdiges Echo. Er bekam Träume, sah Erscheinungen und entdeckte in sich eine Wahrsagergabe. Mit 15 Jahren, so erzählt er selbst, hatte er seine erste Vision. Er ging an einem klaren Frühlingmorgen des Jahres 1820 in einen großen, fernen Wald. Dort kniete er nieder und betete. Er fühlte sich von einer höheren Gewalt ergriffen, von dichter Finsternis umgeben und sah in einem Augenblick höchster Seelenangst über seinem Haupt eine Lichtsäule, die sich langsam auf ihn herabsenkte. Dann sah er zwei Personen<sup>1)</sup> in unbeschreiblichem Glanze, von denen die eine ihn bei Namen rief und, auf die andere deutend, sprach: »Dies ist mein lieber Sohn, höre auf ihn«.

Schon vorher will Joseph Smith sich mit der Frage abgequält haben, welcher »Glaubenspartei« er sich anschließen solle. Aber die Streitigkeiten zwischen den Presbyterianern, Baptisten und Methodisten ließen ihn zu keinem Entschluß kommen. Da sei eines Tages sein Blick auf Jak. I, 5 ge-

<sup>1)</sup> Gott und Jesus.

fallen: »So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden«. Sobald er sich wieder fassen konnte, richtete er an die Erscheinungen die Frage, welcher »Glaubenspartei« er sich anschließen solle. Die Antwort lautete: Keiner, da »alle ihre Glaubensbekenntnisse Greuel wären, da ihre Lehrer alle verdorben seien«. In den nächsten drei Jahren, so schreibt Joseph Smith, fiel ich oft in viele törichte Irrtümer und zeigte die Schwachheit der Jugend und die Verderbtheit der menschlichen Natur, welche, es tut mir leid zu sagen, mich in viele Versuchungen führten, zur Befriedigung übler Gewohnheiten, welche den Augen Gottes zuwider sind«.

Eine zweite Vision hatte er am 21. September 1823: Der Engel Moroni<sup>1)</sup> erschien ihm dreimal, versicherte ihn der Vergebung seiner Sünden, teilte ihm seine göttliche Berufung zur Wiederherstellung der »Kirche Jesu Christi in diesen letzten Tagen« mit und offenbarte ihm das Vorhandensein von Urkunden auf goldenen Platten, die einen Bericht von den früheren Einwohnern Amerikas und ihrem Ursprungsland geben. Auch enthalten sie die Fülle des ewigen Evangeliums, das von Christus den Amerikanern gegeben worden sei. Die Geschichte dieser Ureinwohner, die Worte ihrer großen Propheten, die Predigten und Lehren Christi, das alles enthalten jene Urkunden, die im Hügel Cumorah<sup>2)</sup> unweit Manchester verborgen seien. Auch zwei

1) Es sei der Engel von Offenb. 14, 6 gewesen.

2) Nach dem Glauben der Mormonen hat Smith nur einen Teil der Urkunden übersetzen dürfen, das Buch Mormon, ein anderer Teil sei versiegelt gewesen und ruhe noch im Cumorahhügel.

Präsident Grant hat 1928 den Hügel für die Kirche angekauft, was Stern 1928, Nr. 20 unter Anspielung auf »die Möglichkeiten, welche sein Inneres noch entfalten mag«, »ein epochemachendes Ereignis« nennt.

Krystalle in silbernem Ring, das alte Urim und Thummim des jüdischen Hohepriesters, lägen neben den Goldplatten. Mit Hilfe dieser Krystalle könne er das »reformierte Ägyptisch« der Urkunden leicht entziffern. Doch, so fügte der Engel hinzu, wenn Smith die Platten erhalte, dürfe er sie bei Todesstrafe niemand zeigen.

Andern Tags begab sich Smith zu der vom Engel offenbarten Stelle. Wir können seine Erzählung des Fundes übergehen. Der Engel verbot ihm, die Steinkiste vor Ablauf von vier Jahren zu heben. Aber alljährlich am 22. September besuchte Smith den Hügel, um nach den Platten zu sehen. Am 22. September 1827 durfte er die Platten heben, nicht ohne daß der Engel ihn ermahnt hatte, daß er für sie verantwortlich sei, bis er, der Engel, sie wieder verlange.

Die vierjährige Wartezeit hatte wohl genügt, daß die krausen Ideen in Smith Gestalt gewinnen konnten. Und nun ging er also an die Herausgabe der »goldenen Bibel«, wie er die nach Art eines Buches zusammengefaßten blechdünnen Platten nannte! Da Neugier, Neid und Habgier den glücklichen Besitzer verfolgten, begab er sich nach Pennsylvanien, um die heiligen Urkunden zu übersetzen. Um die nötigen Geldmittel zu erlangen, übertölpelte er einen vermöglichen Bauern namens Harris. Vergeblich warnte der hervorragende Philologe Professor Charles Anthon in Neu-York, dem Harris einige von Smith abgeschriebene Buchstaben gezeigt hatte. Der Gelehrte versicherte, daß da keine Spur von Neuägyptisch sei, und daß es sich entweder um einen schlechten Witz oder einen Betrug handle. Dennoch gelang der Bauernfang. Harris gab nach und nach sein ganzes Vermögen hin. Noch zwei andre Gehilfen fand Smith in dem früheren Schullehrer Cowdery und einem gewissen Withmer. Cowdery, ein Mann

zweifelhaften Charakters, wurde von Smith als Schreiber benützt. Hinter einem großen Vorhang sitzend diktierte Smith, der mit Hilfe der Krystalle das englische Gegenbild des »reformierten Ägyptisch« der Platten las. Als schon ein gut Teil fertig war, geriet die Übersetzung in die Hände der flugen Frau Harris, die die Blätter vernichtete, um ihren Mann von dem Geschäft loszubekommen. Was nun? Smith erhielt eine Offenbarung, daß der verlorene Teil nicht wieder übersetzt werden dürfe! Endlich, im Jahr 1830, war die Übersetzung des Buches, so wie wir sie jetzt haben, fertig. In der Hauptsache auf Harris Kosten wurden 5000 Exemplare des Buches gedruckt. Der gute Bauer wurde zwar dadurch arm aber berühmt. Er gehört mit Cowdery und Whitmer zu den drei Zeugen, die versicherten, daß sie den Besuch eines Engels erhielten und die Platten gesehen haben<sup>1)</sup>. Dazu kamen noch acht Zeugen, vier Glieder der Familie Whitmer, drei Verwandte von Smith und ein gewisser Hiram Page, die gleichfalls bezeugten, die Platten gesehen zu haben. Ihr Zeugnis ist dem Buche Mormon beige druckt, wie es denn in der Literatur der »Heiligen« unablässig wiederkehrt. Nach der Übersetzung brachte Joseph auf Engels Geheiß die Platten wieder zum Hügel zurück<sup>2)</sup>.

2. Das Buch Mormon<sup>3)</sup>, in der Ausgabe 1924 ein Buch von 585 Seiten, ahmt mit wenig Geschick den Stil des Alten Testaments nach, ist höchst unklar und langweilig

1) Ihr Bild s. Stern 1928, Nr. 20.

2) Journal, Bd. 19, 38.

3) Auf die Deutung des Wortes »Mormon« ist schon viel Zeit und Scharfsinn verwendet worden. Smith erklärt es, keck und sprachunkundig wie immer, für ägyptisch und übersetzt es mit »mehr gut«! In Wirklichkeit ist in dem Wort keine Spur von Ägyptisch.

geschrieben, ein Mischmasch von phantastischen Religionsideen und unglaublicher Geschichtsdarstellung. Es enthält 15 Bücher, in denen die Geschichte der Ureinwohner Amerikas vom Turmbau zu Babel bis zum Jahr 424 n. Chr. erzählt wird: Nach dem Turmbau zu Babel seien die Jarediten in wunderbarer Weise nach Nordamerika gekommen. Anfangs ihren Propheten gehorsam und in den Wegen Gottes wandelnd waren sie reich gesegnet; nach und nach wurden sie ungehorsam und verzehrten sich in Bürgerkriegen. Noch einmal ward ihnen ein Prophet gegeben, Ether, der die Geschichte der Jarediten auf goldenen Platten für spätere Zeiten an sicherem Orte verwahrt habe. Ums Jahr 600 v. Chr. sei Lehi aus dem Stamme Josephs mit seinem Weib Sariah und seinen vier Söhnen Laman, Lamuel, Sam und Nephi von Jerusalem herübergekommen und zwar nach Südamerika. Seine Nachkommen teilten sich in die Lamaniten, die im Süden lebten und die Nephiten, die schließlich nach Nordamerika auswanderten. Die frommen Nephiten wurden von Gott gesegnet, die gottlosen Lamaniten von ihm gestraft u. a. dadurch, daß sie aus einem weißfarbenen und gebildeten ein kupferbraunes<sup>1)</sup>, häßliches Volk wurden. In Nordamerika fanden die Nephiten die alten von Ether einst verborgenen Chroniken. Mit Hilfe der Urim und Thummim, die beilagen, entzifferten sie die Urkunden und führten sie weiter bis auf ihre Tage. Nephitische Propheten wußten in den Erdentagen Jesu von diesem zu weissagen. Ja noch mehr, nach seiner Himmelfahrt kehrte Jesus noch einmal auf Erden zurück — nach Amerika<sup>2)</sup>. Wie während

1) Die Indianerhautfarbe!

2) Diese Erscheinung Jesu habe ihre biblische Grundlage in Joh. 10, 16, wo mit den »andern Schafen« deshalb nicht die Seiden gemeint sein können, weil Jesus sich nur zu den »verlorenen« Schafen vom

seines Erdendaseins in Palästina, berief er zwölf Jünger, predigte, tat Wunder. Nach seiner abermaligen Himmelfahrt durchzogen seine Apostel Amerika und gründeten Gemeinden.

Im 4. Jahrhundert n. Chr. fielen die Nephiten vom Glauben ab. Gott strafte sie durch schwere Kriege, in denen die Nephiten durch die Lamaniten vernichtet wurden. Unter den wenigen, die gerettet wurden, war auch der Prophet Mormon. Dieser hatte einen Auszug aus den Chroniken der Väter gemacht, den er das Buch Mormon nannte und seinem Sohn Moroni<sup>1)</sup> zur Vollendung nach seinem Tode übergab. Den Auszug sollte Moroni an der Stelle verbergen, an der sein Vater die alten Jareditischen Urkunden verborgen hatte. Moroni gehorchte, führte die Urkunden bis zum Jahr 424 n. Chr. fort, schrieb sie auf goldene Platten und legte sie im Hügel Cumorah nieder, wo sie Joseph Smith gefunden hat. Er gilt den Mormonen als »wirklicher Nachkomme Josephs, der nach Ägyptenland verkauft wurde«<sup>2)</sup>.

Hier wäre kurz die bekannte Spaulding-Rigdon'sche Hypothese zu erwähnen. Mit ihr hat es folgende Bewandnis: Sidney Rigdon, ehemaliger baptistischer Prediger, dann begeisterter Freund von Joseph Smith, hernach mit ihm zerfallen und aus der Mormonensekte ausgestoßen, habe in einer Druckerei in Pittsburg von dem Manuskript eines Predigers Salomon Spaulding Kenntnis bekommen. Dieser Spaulding habe einen Roman *The Manu-*

*House Israel* gesandt wußte und auch den Jüngern verbot, auf dem Wege der Seiden zu gehen. Da die »andern Schafe« nicht »aus diesem Stalle« seien, müssen sie weitweg wohnen! Sie seien die Nephiten, die Vorfäter der amerikanischen Indianer.

1) Der spätere Engel.

2) Stern, 1919, 146.

script found<sup>1)</sup> geschrieben. Er erzählt, zur romanhaften Einkleidung des Ganzen, daß er ein Manuskript gefunden habe, in welchem der Held von seinen Schicksalen berichtete. Der Spauldingsche Roman knüpft an die alte Frage nach dem Verbleib der zehn Stämme Israels an, die in der assyrischen Gefangenschaft spurlos verschwunden sind. Er ist nie gedruckt worden. Nach dem Erscheinen des Buches Mormon behauptete nun die Witwe Spaulding, es sei der Roman ihres Mannes. Wenn wir nun auch auf die von den Mormonen namentlich gegenwärtig wieder sehr stark betonte Tatsache, daß das im Oberlin-College in Ohio niedergelegte Spauldingmanuskript mit dem Buch Mormon nicht übereinstimme, wenig Wert legen, zumal namhafte Forscher jenes Manuskript für eine Fälschung halten, so sind wir doch überzeugt, daß das Buch Mormon völlig das geistige Eigentum von Joseph Smith ist. Eines solchen Nachwerks, das in Gehalt und Stil auf niederer Stufe steht, wirt durcheinandergelagte Entlehnungen aus der Bibel<sup>2)</sup> und daneben sprachliche und sachliche Unrichtigkeiten enthält, war ein ungebildeter Phantast wie Smith, der von seiner göttlichen Sendung überzeugt war, wohl fähig.

3. Am 6. April 1830, kurz nachdem das Buch erschienen war, wurde die Sekte der Mormonen mit sechs Mitgliedern in Fayette, Neu-York, offiziell begründet. Hierzu bedurfte es einer besonderen göttlichen Offenbarung. Diese Offenbarung vollzog sich also: Smith und Cowdery hatten zwei Visionen. In der ersten, am 15. Mai 1829, erschien ihnen Johannes der Täufer. Er weihte sie zum aaronitischen Priestertum, mit dessen Hilfe sie Buße und Glauben ver-

1) Das gefundene Manuskript.

2) Große Teile des Jesaja, die ganze Bergpredigt u. a.

Sünden und durch Untertauchen im Wasser auf die Vergebung der Sünden taufen konnten. In einer zweiten Vision sahen sie die Lieblingsjünger Petrus, Jakobus und Johannes. Durch sie wurden sie zum Priestertum Melchisedeks geweiht und erhielten die Vollmacht, den Getauften die Hand aufzulegen und den Geist mitzuteilen<sup>1)</sup>. Kurz darauf empfing Smith in einer weiteren Offenbarung seine Amtsbezeichnung »Seher, Übersetzer, Prophet Apostel Jesu Christi und Ältester der Kirche«.

In seiner Heimat wenig anerkannt, zog Smith 1831 nach Kirtland, Ohio, wo die Sekte bald über tausend Mitglieder zählte, ein Wachstum, das sich nur aus der völligen religiösen Verwahrlosung und Unbildung der dortigen Einwohner begreifen läßt. Der Ausbreitung der neuen Lehre kam der Übertritt eines früheren Theologen Parley Peter Pratt sehr zu statten. Dieser sorgte hauptsächlich auf literarischem Weg für die Ausbreitung des Mormonismus.

1832 wurde der offizielle Name der Sekte »Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage« angenommen. Die nächsten Jahre waren für Smith, der übel beleumundet war, kritisch. Aber mit Hilfe reichlicher »Offenbarungen« wußte er allen Widerstand zu unterdrücken und seine Autorität zu begründen.

Nun trat auch der kühne Gedanke einer Weltkirche, der Kirche der neuen Dispensation, eines Kirchenstaates mit der unumschränkten Herrschaft des Propheten, also mit durch und durch theokratischer Organisation deutlich her-

<sup>1)</sup> Diese Vision, die von den Heiligen als geschichtlich anerkannt wird, ist wie E. Meyer S. 35 überzeugend nachweist, eine erst später von Smith aufgestellte Erfindung, und zwar aus der Zeit der Bekanntheit mit dem theologisch gebildeten Rigdon, durch den Smith mit dem Hebräerbrief näher bekannt worden ist.

vor. Wir müssen es uns versagen, die einzelnen Schicksale der Kirche in Kirtland, dann in Missouri, schließlich in Illinois zu schildern. Am 26. April 1832 ließ sich Smith zum »ersten Präsidenten der Kirche« wählen. In den Zeiten schwerer, weithin begründeter Verfolgungen behielt er den Kopf aufrecht. Auf Bankschwindel, Diebstahl, Meineid, Brandstiftung, Hochverrat, Mord<sup>1)</sup>, lauteten die Anklagen gegen Smith und Genossen. Auf dem Weg vom Gefängnis zum Prozeßort gelang ihnen die Flucht. So endete die Periode in Kirtland wie in Missouri mit einer Katastrophe.

Aber auf dem neuen Boden, Illinois, wirkte, was in Missouri dem Mormonentum fast den Garaus gemacht hätte, nach einem bekannten Gesetz als mächtiger Antrieb: Was man erlebt, waren ja nur Prüfungen gewesen. In dem wenig kultivierten Staat Illinois freundlich aufgenommen, gründeten die Mormonen am Ostufer des Mississippi die Stadt Nauvoo. Merkwürdigerweise gelang es Smith, für die Stadt allerlei Vorrechte bei den Behörden herauszuschlagen. Er gründete auch eine Miliz, machte sich zu ihrem »General« und stellte sich als Bürgermeister an die Spitze des Gemeinwesens, war Kirchenoberhaupt und betrieb daneben ein Hotel. Ja er wagte es im Frühjahr 1844, sich als Präsidentschaftskandidaten für die Vereinigten Staaten aufzustellen.

Aber seine Gegner waren nicht träge, allerhand Intimitäten aus dem Leben des Propheten ans Licht zu ziehen. Unter ihnen spielte seine zügellose Sinnlichkeit eine besondere Rolle. Es war bald öffentliches Geheim-

<sup>1)</sup> Eine Geheimorganisation, die »Daniten« (vgl. I. Mose 49, 17) wurde von Smith geschaffen, die mit Dolch und Schwert dunkle Arbeit tat. Vergebens bestreiten die Mormonen die Geschichtlichkeit dieser Geheimorganisation.

nis, daß Smith Vielweiberei trieb. Als jedoch auch seine Frau, die er 1827 durch Entführung gewonnen hatte, gegen ihn eine drohende Haltung annahm, zeigte sich die »Offenbarung« wiederum als rettender Engel. Die »Offenbarung« habe ihm und andern (mit seiner Erlaubnis) gestattet, mehrere Weiber zu halten<sup>1)</sup>. Schließlich kam Smith wegen verschiedener Vergehen ins Gefängnis, wo er noch in derselben Nacht (des 27. Juni 1844) bei einer Schießerei mit einem wütenden Volkshaufen, der das Gefängnis überfallen hatte, den Tod fand.

4. Man kann von Joseph Smith wohl sagen, »wäre er nicht ermordet worden, so würde er das Mormonentum ermordet haben«<sup>2)</sup>. Fortan leuchtete der Heiligenschein des Märtyrerpropheten den Mormonen auf ihrem dunklen Weg voran. Und diesen mußten sie bald antreten.

Es war unter dem Nachfolger Smiths, dem 1801 geborenen ehemaligen Tischler und Glaser Brigham Young. Dieser, ein Mann von brutaler Energie und grausamem Fanatismus, von hervorragenden organisatorischen Fähigkeiten und seltenem Scharfblick, war seit 1832 der zuverlässigste, blindergebene Freund von Joseph Smith gewesen. Da die Angriffe der »Heiden« auf die »Heiligen« immer heftiger wurden, lenkte Brigham Young im Jahre 1845 seinen Blick weiter gen Westen. Er hatte den Gedanken, die »Heiligen« fernab von aller Zivilisation anzusiedeln, wo sie ungestört ihres Glaubens leben könnten. In mehreren Zügen erfolgte die Auswanderung. Sie ging durch trostlose Einöden, die vielfach nicht einmal das

<sup>1)</sup> So hat auch das Haupt der Wiedertäufer in Münster Johann Bochhold v. Leiden 1534—35 die Vielweiberei auf Grund einer »Offenbarung« verkündigt.

<sup>2)</sup> Van der Valk, S. 47.

Nötigste zum Unterhalt zu bieten vermochten, über hohe Felsen und durch schauerliche Schluchten der Rocky Mountains in bewundernswerter Ordnung, mit einer Begeisterung, für die keine Entbehrung und kein Opfer zu viel war.

Am 24. Juli 1847 kam man im Tal des großen Salzsees an. Hier fand der Wüstenzug des neuen Israel sein Ende. Hier war, wie Young prophetisch und mit feierlicher Geste verkündigte, das verheißene Kanaan. Der Versuch, das mit Bienenfleiß urbar gemachte Land zu einem unabhängigen Staat zu erheben, scheiterte am Widerstand des amerikanischen Kongresses. Es wurde eine Territorialregierung eingesetzt, die den Namen Utah erhielt. Young war der erste Gouverneur. Er machte der Union viel zu schaffen. Es kam zum Krieg, aus dem Young als Sieger hervorging, wenn er auch seinen Gouverneurposten verlor. Aber man empfand in den Vereinigten Staaten das Vorhandensein eines Staates, in dem die Vielweiberei zur religiösen Pflicht erklärt war, immer mehr als eine Schmach. Am 29. August 1877 ist Young an Cholera gestorben. Er hinterließ 18 Frauen<sup>1)</sup>, 56 Kinder und zwei Millionen Dollar.

Einen Nachfolger bekam er erst 1880 in der Person des damals 72 Jahre alten John Taylor (1808—1887). Ihm folgte 1889 im Alter von 82 Jahren Wilford Woodruff (1807—1898). Am 4. Januar 1896 wurde das Territorium Utah durch den amerikanischen Präsidenten Cleveland als Staat<sup>2)</sup> zugelassen. Auf Woodruff folgte 1898 im Alter von 84 Jahren Lorenzo Snow (1814—1901). 1901 wurde Joseph Fielding Smith, ein

<sup>1)</sup> Im ganzen hatte er 26 gehabt.

<sup>2)</sup> Die »Staaten« haben eigene Gesetze, während die »Territorien« durchweg unter dem Bundesgesetz stehen.

Sohn von Hyrum Smith und ein Neffe von Joseph Smith Präsident (1838—1918). Seit 1918 ist Präsident Heber J. Grant.

Schon früh legte sich um den Salzsee ein Kranz von Mormonenstädten. Die schönste ist Salt Lake City, die »heilige Stadt«. Hier stehen beieinander der große Mormonentempel, das Tabernakel und die Versammlungshalle. Am Tempel<sup>1)</sup> ist wie am salomonischen Tempel 40 Jahre lang (1853—1893) gebaut worden. Ein eigenartiges Bauwunder ist das Tabernakel<sup>2)</sup> in Schildkrötenform, es ist ganz aus Holz gebaut und hat 13 500 Sitzplätze. Die Sonntagsgottesdienste finden in der »Versammlungshalle« (Assembly-Hall) statt. Sie ist gleichfalls aus weißem Granit und faßt 2500 Personen. Im Tempel wird nach dem Glauben der »Heiligen« der wiederkehrende Christus einst seinen Thron aufschlagen und Gericht über die »Heiden« halten. Nur Mormonen dürfen den Tempel betreten. Er hat keine Türen. Die Gläubigen betreten ihn barfuß durch einen unterirdischen Gang.

Kenner rühmen die Ordnung und Sittenstrenge in der Salzseestadt, und es darf den »Heiligen« das Zeugnis gegeben werden, daß sie ein wirtschaftlich tüchtiges, gediegenes Volk sind.

<sup>1)</sup> Der Tempel ist 200 Fuß lang, 100 Fuß breit, 100 Fuß hoch und hat 6 Türme. Dieser Kolossalbau aus weißem Granit macht auf den Beschauer einen überwältigenden Eindruck. Er enthält eine große Menge Zimmer, Baderäume, Ankleideräume. Nur das Taufzimmer mit dem mächtigen Taufbecken zum Untertauchen ist ein größerer Raum.

<sup>2)</sup> Dieses Bauwerk ist noch gewaltiger als der Tempel: 250 Fuß lang, 150 Fuß breit, 100 Fuß hoch. Es bildet einen einzigen Raum mit einzigartiger Akustik. Die Orgel hat 2648 Pfeifen.

## 2.

Die Kirche der »Heiligen« stellt sich als ein streng organisierter Kirchenstaat dar. Die Verfassung ist ganz theokratisch<sup>1)</sup>. Das höchste Amt ist das Apostelamt. Drei Apostel stehen an der Spitze. Man nennt sie die Erste Präsidentschaft. In ihr hat einer die hervorragende Stellung: der Prophet, Präsident, als höchste kirchliche Autorität. Er darf »für die Leitung und Regelung aller Angelegenheiten in der Kirche Offenbarungen von Gott empfangen«. Ihm zur Seite stehen zwei Räte. Dieser Dreieinigkeit der Ersten Präsidentschaft schwebt das Vorbild der Säulenapostel Petrus, Jakobus und Johannes vor. Der Ersten Präsidentschaft unmittelbar nachgeordnet sind die zwölf Apostel. »Sie sind mit derselben Vollmacht und Kraft ausgerüstet wie die Apostel vor alters<sup>2)</sup>«. Es folgt das Amt der Siebziger mit sieben Präsidenten, von denen einem die Oberaufsicht zukommt. Diese sieben Präsidenten sollen andere Siebzigschaften erwählen und ihnen vorstehen. Die je sieben Präsidenten solcher Siebzigerkollegien unterstehen den sieben Präsidenten der Siebziger. Die Siebziger sind unter der Leitung der zwölf Apostel als Missionare in der ganzen Welt tätig. Für den großen Missionseifer zeugt die Tatsache, daß viele Mormonen als Missionare zwei Jahre lang auf eigene Kosten unterwegs sind. Es folgen die Patriarchen, die in den einzelnen Gemeinden ein prophetisches, segnendes Amt innehaben. Die Leitung in den einzelnen Gemeinden, sei es als Beamte oder Geistliche, haben die Hohenpriester, ihnen sind die Ältesten beigegeben. Die Ältesten sind zu

1) Vgl. zu diesem Abschnitt in »Lehre und Bündnisse« (abgekürzt L. u. B.) die Abschnitte 48; 68; 90; 107; 84 usw.

2) Eine Unterredung S. 7.

Kollegien von je 96 Männern organisiert, deren Vorstand ein Dreimännerkollegium ist. Alle die genannten Ämter gehören der Melchisedekpriesterschaft an.

Nach ihr Kommen die »Priester nach der Ordnung Aarons«. Ihre Vollmacht ist, zu taufen, das »Abendmahl zu segnen«, zu predigen, zu lehren, zu ermahnen, Hausbesuche zu machen<sup>1)</sup>. Achtundvierzig dieser Priester bilden ein Kollegium. Ihm steht ein Bischof vor, dem Lehrer und Diakone beigegeben sind. Vierundzwanzig Lehrer bilden ein Kollegium, dem drei vorstehen. Sie haben über die Kirche zu wachen. Zwölf Diakone bilden wieder ein Kollegium, das von Dreien aus ihrer Mitte geleitet ist. Die Diakone haben die geringen Gemeindedienste zu verrichten.

Präsident der europäischen Mission ist Widtsoe in Liverpool, Präsident der deutsch-österreichischen Mission Hyrum W. Valentine, der schweizerischen und deutschen Fred Tadge. Dem Priesterstande stehen sechs Hilfsorganisationen zur Seite: Der Frauen-Hilfsverein für Nächstenliebe und Hilfeleistung für die Bedürftigen, Kranken und Betrübten — die Sonntagsschule — die Fortbildungsvereine für junge Männer und Jungfrauen — die »Primarvereinigungen« mit geselligen und erzieherischen Bestrebungen und die »Religionsklassen«, die praktische Religion lehren. Die Jugendvereine unterstehen einer dreigliedrigen »Generalsuperintendentschaft« männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Ein hervorragendes Amt ist dasjenige des präsidierenden Patriarchen in der Salzseestadt. Er hält »die siegelnden Segnungen«, hat »die Segnungen seines Amtes in allen Teilen der Kirche auszuteilen«. Der

<sup>1)</sup> Es sollte jede Familie einmal im Monat besucht werden.

gegenwärtige Hyrum Gibbs Smith ist der siebte in dieser Dispensation<sup>1)</sup>. Wie bei dem Amt des präsidiierenden Patriarchen so wird in der ganzen Priesterschaft der größte Wert auf die Sukzession gelegt, auf Vollmacht zufolge göttlicher Berufung. Diese fehle allen Nichtmormonen »von dem römischen Papst herab bis zu dem geringsten Geistlichen . . . denn es bedeckte Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker, und der Abfall vom ursprünglichen Christentum . . . ist schrecklich und allgemein gewesen«<sup>2)</sup>. Im »sogenannten Christentum« gebe es keine inspirierten Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Das Priestertum sei zuerst Adam übertragen worden und durch ihn seinen würdigen Nachkommen, nach der Sintflut dem Noah. Nach einigen Jahrhunderten kam wieder ein Abfall. Hierauf erhielt es Abraham von Melchisedek. Dem später abermals gottlos gewordenen Volke ging das Priestertum verloren. Jesus gab seinen Jüngern Vollmacht. Nach seinem Tode schlichen sich falsche Lehren ein, und wieder wurde das Priestertum von der Erde genommen. Joseph Smith bekam es wieder durch die oben beschriebene besondere göttliche Berufung.

Die Mormonenkirche ist eingeteilt in Abteilungen (stakes), an der Spitze einer jeden steht ein Präsident und zwei Räte. Jeder stake ist geteilt in mehrere Bezirke (wards), an der Spitze eines jeden stehen ein Bischof und zwei Räte.

So schwerfällig auch der ganze Priesterapparat ist, so bildet er doch ein festes Gefüge, das über jedes Mitglied eine bis ins einzelne gehende unentrinnbare Aufsicht gestattet.

<sup>1)</sup> Er ist geboren 1879 und von Beruf Zahnarzt, ein Urenkel des zweiten Patriarchen Hyrum Smith, der ein Bruder Josephs war. Der erste war der Vater von Joseph Smith, von seinem Sohn als solcher am 18. September 1833 ordiniert.

<sup>2)</sup> Strahlen, S. 26.

Der Gottesdienst der Mormonen ist auf einen volkstümlichen aber wenig feierlichen Ton gestimmt. Er besteht aus »Predigt«, freiem Gebet und Gesang<sup>1)</sup>. Dazwischen gibt einer oder der andere der Männer am Vorstandstisch Zeugnis von der Wahrheit ihrer Lehre und der Gottgesandtschaft des Propheten Smith, dessen Bild wohl in keinem Versammlungsraum fehlt. Die »Predigt« ist vorwiegend lehrhaft. Es wird stehend gesungen. Das Amen gemeinsam und ohne Feierlichkeit gesprochen. Beim Abendmahlsgottesdienst werden über die mit einem Tuch überdeckten brockenartigen Brotteile und den Wein die Einsegnungsworte gesprochen. Dann wird das Brot verteilt, und der Wein in einzelnen kleineren Gläsern herumgereicht. Die an den Gottesdienst sich anschließende Sonntagschule wird durch Musik und Aufführungen belebt. Die geheimnisvollen Tauf-, Hochzeits- und Totenzeremonien finden im Mormonentempel statt. Die Heiratszeremonien dauern um der Wichtigkeit der Ehe für Zeit und Ewigkeit willen einen ganzen Tag und sind sehr kompliziert.

## 3.

Die Mormonen sind vom üblichen Sektenwahn beherrscht, daß sie »die einzig wahre und lebendige Kirche auf der ganzen Erde<sup>2)</sup>« seien. Alle christlichen Kirchen, mögen sie heißen, wie sie wollen, in allen Jahrhunderten und allen Ländern haben nur Irrtum und falsche Lehre verbreitet, sie haben kein Recht zu predigen und die Sakramente zu verwalten. Sie sind eine dem Verderben geweihte Masse von »Heiden«. Das Heil ruht allein in der »Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage«.

<sup>1)</sup> Aus dem »Gesangbuch der Heiligen der Letzten Tage«.

<sup>2)</sup> L. u. B. I, 30.

Quelle der Lehre der Mormonen sind die Bibel, der Bibel gleichgeachtet das Buch Mormon<sup>1)</sup>, und das Buch »Lehre und Bündnisse<sup>2)</sup>«. Die beiden Bücher gelten für inspiriert und sind unbedingte Autorität. Ein heiliges Buch ist auch die »köstliche Perle<sup>3)</sup>«.

Die Nichtmormonen »sollen unter dem Verdammungs-urteil bleiben, bis sie bereuen und des neuen Bundes gedenken, nämlich des Buches Mormon und der früheren Gebote, welche ich ihnen gegeben habe<sup>4)</sup>«.

Die 13 Glaubensartikel, die Joseph Smith zum Verfasser haben und der gesamten, auch der Traktatliteratur beige druckt sind, lauten :

1. Wir glauben an Gott, den ewigen Vater und an seinen Sohn Jesum Christum und an den Heiligen Geist.
2. Wir glauben, daß alle Menschen für ihre eigenen Sünden gestraft werden und nicht für Adams Übertretung.
3. Wir glauben, daß durch das Sühnopfer Christi die ganze Menschheit selig werden kann, durch Befolgung der Gesetze und Verordnungen des Evangeliums.

1) »Jedes Buch Mormon führt eine Seele zur Wahrheit (Stern 1928, S. 316). Von Zeit zu Zeit, so September 1927, findet ein »Buch-Mormon-Feldzug« statt. Wer am meisten Bücher verkauft, erhält einen Preis.

2) Das Buch »enthält Offenbarungen, die dem Propheten Joseph Smith gegeben wurden, nebst einigen Zusätzen seiner Nachfolger in der Präsidentschaft der Kirche«. Diese Offenbarungen des Kirchenpräsidenten gelten für so unfehlbar wie die päpstlichen Kathedralentscheidungen. Wir benützen die Ausgabe von 1923.

3) Enthaltend einige ausgewählte Offenbarungen, Übersetzungen und Erzählungen Josephs Smiths. Der Hauptteil des Buches ist »das Buch Moses« und »das Buch Abrahams«, angeblich eine Übersetzung von Papyrusrollen aus ägyptischen Pyramiden mit Weis-sagungen von Abraham und Moses. Natürlich hat die Wissenschaft diese Mystifikation schon lange aufgedeckt.

4) L. u. B. 84, 57.

4. Wir glauben, daß die ersten Prinzipien und Verordnungen des Evangeliums sind: 1. Glaube an den Herrn Jesum Christum, 2. Buße, 3. Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden, 4. Das Auflegen der Hände für die Gabe des Heiligen Geistes.
5. Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände derer, welche die Vollmacht dazu haben, das Evangelium zu predigen und in dessen Verordnungen zu amtieren.
6. Wir glauben an die gleiche Organisation, die in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich: Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten usw.
7. Wir glauben an die Gabe der Zungen, Prophezeiung, Offenbarung, Gesichte, Heilung, Auslegung der Zungen usw.
8. Wir glauben an die Bibel als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist; wir glauben an das Buch Mormon als das Wort Gottes.
9. Wir glauben alles, was Gott geoffenbart hat, alles, was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß er noch viel große und wichtige Dinge offenbaren wird in bezug auf das Reich Gottes.
10. Wir glauben an die buchstäbliche Versammlung Israels und an die Wiederherstellung der zehn Stämme, daß Zion auf dem amerikanischen Kontinent aufgebaut werden wird, daß Christus persönlich auf der Erde regieren, und daß die Erde erneuert werden und ihre paradiesische Herrlichkeit erhalten wird.
11. Wir erheben Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unsres Gewissens und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren wie, wo oder was sie wollen.
12. Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten untertänig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen.
13. Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohlthätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun; in der Tat mögen wir sagen, daß wir der Ermahnung Pauli folgen: Wir glauben alles, wir hoffen alles, wir haben vieles ertragen und hoffen, fähig zu sein, alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder vom guten Ruf oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen.

Aus diesen Glaubensartikeln hört das christliche Ohr manches vertraute Wort. Aber ihre willkürliche Auslegung in der mormonischen Literatur zeigt, daß wir es im Mormonismus mit einer unterchristlichen Erscheinung der Religion zu tun haben:

I. Die mormonische Lehre von Gott ist der biblischen Lehre von dem höchsten Wesen geradezu entgegengesetzt. Wohl wird der »Glaube an Gott, Vater, Sohn und Heil. Geiste« verkündigt, im übrigen aber gelehrt, daß »Gott einst selbst war, was wir jetzt sind, und ist ein erhabener Mensch; er thront dort oben im Himmel<sup>1)</sup>«. »Gott ist ein auferstandenes Wesen, ein vollkommener Mensch, mit einem Körper von Fleisch und Bein, so fühlbar wie der des Menschen, aber belebt vom Geist statt vom Blut, dem Lebensstrom der Sterblichkeit<sup>2)</sup>«. Die Götterlehre der Mormonen ist zum großen Teil alten heidnischen Systemen entlehnt, wonach es verschiedene Welten, jede mit einem besonderen Gott gibt. Diese Götter sind erzeugt. Der Urgott bewohnt den Zentralstern Kolob. Er ist entstanden aus der ewigen, intelligenten Materie. Er erzeugte eine Anzahl Götter und Göttinnen als intelligente aber unvollkommene Wesen. Diese mußten einen menschlichen Leib annehmen (»durch das Heiligtum des Fleisches hindurchgehen«) und eine himmlische Ehe eingehen, um sich voll entwickeln zu können. Dann wurden sie Götter in den vielen Welten, denn jede Welt hat ihren Gott, den sie als den höchsten verehrt. »Wie Jesus Christus — Jehovah — im Fleisch geboren wurde, lebte und starb und wieder aus dem Grabe erstand mit einem Körper, mit allen und vollkommenen Körperteilen und Gliedern, so war es auch mit seinem Vater und unserem Vater, der auch ein auferstandenes

<sup>1)</sup> Journal der Reden 6, 3.

<sup>2)</sup> L. u. B. 130, 22; f. Whitney in Stern 1921, 77.

Wesen ist, das durch eine Schule der Erfahrung ging<sup>1)</sup>«. Der dreieinige Gott, den wir verehren, ist nicht ein Gott sondern drei Götter.

Wohl fühlend, daß ihre Götterlehre ein Angriffspunkt ist, suchen die Mormonen die Position dieser Lehre zu stärken durch die Betonung, daß sie alles glauben, was über Gott geoffenbart sei (natürlich auch ihrem Propheten). So ist ihnen Gott einerseits Geist, unbegrenzt in seiner Dervollkommnung (!), daneben hat er Hand, Mund, Fuß. Einer von den drei Männern (I. Mose 18, 1) sei Jehova, der Herr gewesen<sup>2)</sup>. In schroffem Gegensatz zum Pantheismus, der lächerlich gemacht wird<sup>3)</sup>, wird also die Persönlichkeit Gottes in körperlichem Sinn behauptet. »Gott schuf den Menschen, wie wir unsre Kinder schaffen; es gibt nur diesen Schöpfungsvorgang«, so belehrt uns Young<sup>4)</sup>. Wenn aber, so hören wir von dem Mormonen Pratt<sup>5)</sup>, »nur Götter unsterbliche Seelen hervorbringen dürfen, so folgt, daß jeder Gott ein oder mehrere Weiber haben muß«. »Als die Jungfrau Maria das Kind Jesus empfing, da hatte der Vater es nach seinem Ebenbild erzeugt. Es wurde nicht erzeugt vom Hl. Geist. Und wer ist der Vater? Er ist der erste des Menschengeschlechts. Jesus, unser älterer Bruder, wurde im Fleisch erzeugt durch dieselbe Person, die im Garten Eden war, die unser Vater im Himmel ist<sup>6)</sup>«. Mit andern Worten: Adam ist unsres Planeten Gott.

Jesus ist von ihm mit Maria nach dem einzigen Schöpfungsvorgang erzeugt, den es gibt, Maria ist die Frau Gottes, des Vaters, gewesen. Die Erscheinung Jesu

1) Stern 1926, S. 117.

3) Stern 1926, S. 115.

5) The Seer 159.

2) Stern 1919, S. 35.

4) Journal der Reden II, 122.

6) Journal der Reden I, 50 f.

am Ostermorgen ist für Pratt<sup>1)</sup> Grund genug zu der Behauptung, daß Jesus »Weiber« hatte, und »es ist doch natürlich für einen auferstandenen Ehemann, seinen eigenen geliebten Ehefrauen zuerst zu erscheinen«. So war denn auch Jesus in Kana der Bräutigam, der »mit den Marien und Martha verheiratet wurde<sup>2)</sup>«.

2. Der Mensch lebte als persönliches und unabhängiges Wesen, bevor er zur Erde kam. Er wird jenseits des Grabes fortschreiten, denn er ist »ein Gott im Keimzustande, ein im Entstehen begriffener Gott und kann den Rang der Gottheit erreichen. Durch Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums<sup>3)</sup>«. Damit hängt zusammen die Lehre, daß es des Menschen Hauptaufgabe sei, möglichst vielen menschlichen Leibern zum Dasein zu verhelfen, damit möglichst viele Götter sich entwickeln können. Die Mormonenlehre von der Vielehe hängt also mit ihrer Götterlehre unmittelbar zusammen.

Die Auferstehung der Toten ist wie Hesek. 37 buchstäblich zu verstehen, so daß »ein sterblicher Mensch einem auferstandenen Wesen die Hand reichen kann und sie gegenseitig ihre Hände fühlen<sup>4)</sup>«.

3. Die Lehre der Mormonen kennt fünf Gnadenmittel: 1. Den Glauben als Unterwerfung unter die Autorität des Propheten, die Priesterschaft und die Offenbarungen. Der »sektiererische« Lehrsatz von der Rechtfertigung durch den Glauben sei eine »verderbliche Lehre«. 2. Die Buße (in dem ganz oberflächlichen Sinn als Unterlassen und Überwinden des Bösen, Wiedergutmachung begangenen Unrechts und Besserung des Lebens aus eigener Kraft). 3. Die Taufe (als Tauchtaufe an mindestens achtjährigen

1) The Seer 159.

2) Journal der Reden 2, 80.

3) Stern 1926, S. 118.

4) Stern 1926, Nr. 8.

Kindern). Sie haben wie die Neupostolischen auch die »Taufe für die Toten«. Diese Taufe heißt »Verordnung für die Toten« und kann nur in den mormonischen Tempeln vollzogen werden. Jede von Andersgläubigen gespendete Taufe ist ungültig. 4. Die Handauflegung (mit geheimnisvollen Zeremonien) zum Empfang des Heil. Geistes. 5. Das Abendmahl (zu dem auch Kinder Zutritt haben).

4. Einen verhältnismäßig breiten Raum in ihrer Lehre nimmt die Eschatologie ein: Sie erwarten mit der Wiederkunft Christi den Aufbau Zions in Amerika. Dort wird das himmlische Jerusalem in Jackson Co in Missouri gegründet und durch eine Villenstraße mit dem irdischen Jerusalem verbunden werden. In dieser endgeschichtlichen Erwartung ist das Drängen der Missionare auf die Auswanderung nach Utah begründet.

5. Am meisten bekannt sind die Mormonen durch ihren Hauptlehrsatz von der patriarchalischen, der himmlischen Ehe. Er hängt, wie schon erwähnt, mit der Götterlehre eng zusammen, ebenso mit der dogmatischen Theorie, daß die im Himmel präexistenten Menschenseelen nach einem Körper verlangen. Da »die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau zur Vollkommenheit wesentlich ist<sup>1)</sup>«, so ist grundsätzlich die Vielehe die ideale Form der Ehe.

Und hier bestand die Praxis schon, ehe sie durch die Lehre sanktioniert wurde. Die maßlose Sinnlichkeit des Schwärmers Joseph Smith, die Versuchungen auf der nomadenhaften Wanderschaft in das gelobte Kanaan schufen einen sittlichen Zustand, in dem die »Offenbarung« an den Propheten Brigham Young sehr gelegen kam. Da keine Frau selig werden kann, die nicht einem »Seligen« in einer solchen »patriarchalischen Ehe« ange-

<sup>1)</sup> Eine Unterredung, S. 14.

traut ist, so gilt es als ein besonderes Verdienst, möglichst vielen Frauen zur »Seligkeit« zu verhelfen. Daneben hatte natürlich die Vielehe wirtschaftlich-praktische Bedeutung durch Ausnützung der Arbeitskraft der Frau. Während nun das Buch Mormon die Vielehe noch verbietet<sup>1)</sup>, erhielt Smith am 12. Juli 1843 zu Nauvoo die Offenbarung »betreffend den neuen und ewigen Bund und auch die ewige Dauer der Ehebündnisse, und die Mehrheit der Frauen«<sup>2)</sup>. Da wird der Frau Emma Smith geboten, »alle diejenigen aufzunehmen, welche meinem Diener Joseph gegeben werden«, es wird ihr die Vernichtung angedroht, wenn sie wegen der andern Joseph verläßt<sup>3)</sup>. »Wenn ein Mann eine Jungfrau zum Weibe nimmt und wünscht noch eine andre zum Weibe zu nehmen und die Erste gibt ihre Einwilligung . . . dann ist er gerechtfertigt . . . Und wenn ihm durch dieses Gesetz zehn Jungfrauen gegeben werden, so kann er nicht Ehebruch begehen, denn sie gehören ihm<sup>4)</sup>«. Wir haben hier wieder die Erscheinung einer »göttlichen Offenbarung« als nachträgliche Legitimation eines schon vorhandenen Zustands. Frau Emma Smith, die mit Josephs Ehepraxis durchaus nicht einverstanden gewesen zu sein scheint, hatte sich nun einfach zu fügen, denn — Gott hatte geredet!

Wie sehr die dem Propheten Smith zuteil gewordene Offenbarung vom 12. Juli 1843<sup>5)</sup> zunächst auf Widerstand gestoßen ist, beweist die Tatsache, daß B. Young sie erst am

1) Buch Jakob 2, 27 »horcht auf das Wort des Herrn: Es soll kein Mann unter euch mehr als ein Weib haben, und Beischläferinnen soll er keine haben«. L. u. B. 42, 22: »Du sollst dein Weib von ganzem Herzen lieben und ihm anhängen und niemand weiter«. L. u. B. 49, 18 wird die Ehe und zwar als Einehe geboten, die Ehelosigkeit als gottwidrig abgelehnt.

2) L. u. B. 132. 3) L. u. B. 132, 52, 54. 4) L. u. B. 132, 61, 62.

5) Schon zwei Jahre zuvor hatte er 20 Weiber.

28. August 1852 in Utah zu veröffentlichen gewagt hat. Als auf diesem Gebiet getreuer Jünger des Meisters bedurfte auch er dringend der »Offenbarung«.

Praxis und Lehre der Vielehe brachten die Mormonen in schwere Konflikte<sup>1)</sup>. Der Erhebung ihres Territoriums zu einem Bundesstaat widersetzte sich die amerikanische Regierung deshalb hartnäckig. So gab der Mormonenpräsident Woodruff am 25. September 1890 den »Heiligen« den »Kat«, »vom Eingehen jeder Ehe abzusehen, die durch das Gesetz des Landes verboten ist«. Natürlich wird durch solchen widerwillig erteilten »Kat« von 1890 die »göttliche Offenbarung« von 1843 nicht aufgehoben. Die »Biblischen Hinweisungen« bieten auf S. 116—132 in dem Kapitel »Patriarchalische Ehe« allen Scharfsinn auf, die »Schriftgemäßheit« dieser Ehe darzutun und durch kirchengeschichtliche Beweise zu belegen<sup>2)</sup>.

## 4.

In Gottesdiensten der Mormonen, in denen der Fremde mit zuvorkommender Freundlichkeit behandelt wird, be-

1) Man kann sagen, daß Smith für die Sache der Vielweiberei den »Märtyrertod« gestorben ist.

2) Übrigens bringen die »Biblischen Hinweisungen« am Schluß des Kapitels über die »Patriarchalische Ehe« vorsichtigerweise die Bemerkung: Die hier angeführten Beweise aus der Bibel und Hinweisungen auf die Aussprüche berühmter Männer . . . sollen in keiner Weise als eine Aufforderung zur Ausübung dieses Prinzips betrachtet werden.

Die heutigen Wirtschaftsverhältnisse gestatten ja auch den »Lurus« mehrerer Frauen nicht mehr, und die Zeiten, in denen ein mormonischer Hausvater mit einem oder zwei Dutzend Frauen und annähernd hundert Kindern sich sehen lassen konnte, sind längst vorüber. Auch muß gesagt werden, daß Untersuchungen, so unter Präsident Roosevelt, den Beweis heimlicher Polygamie nicht erbracht haben.

Kommt man den Eindruck von harmlosen, zufriedenen Menschen<sup>1)</sup>. Es wird von allen Kennern übereinstimmend zugegeben, daß im Mormonenstaate Ordnung und Sauberkeit herrschen. Die Mormonen sind, wie wir das bei den calvinisch beeinflussten Sekten immer wieder beobachten, Menschen mit gediegenen Lebensgrundsätzen. Die Gerechtigkeit verlangt es auch, daß man der Verleumdung entgegentritt, die immer wieder die Mormonen als sittenlose Menschen zeichnet. In ihrer geschriebenen Ethik jedenfalls gelten »geschlechtliche Beziehungen außerhalb der Ehe als todbringende Sünden«, wird die doppelte Moral verworfen und »die Verletzung der Keuschheit als ein dem Mord am nächsten stehender Frevel angesehen<sup>2)</sup>«. Rühmend ist auch die Opferwilligkeit, die sich im Gehorsam gegen die strenge Vorschrift des Zehnten und der Fastenopfer für die Armen betätigt. Auch die Arbeitsamkeit und Nüchternheit (Alkohol- und Tabakverbot) sowie der Eifer ihrer Missionstätigkeit<sup>3)</sup> verdienen Anerkennung.

Aber mit allem Nachdruck muß betont werden, daß ihre Lehre von Gott, von der patriarchalischen Ehe, von Christus, vom Menschen, von Sünde und Erlösung, von den letzten Dingen unterchristlich ist. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Lehre, die sich als neue, untrügliche Offenbarung ausgab und die Offenbarung des göttlichen Worts in ununterbrochener Kette neuer Kund-

<sup>1)</sup> Hier spielen auch die polytheistischen und kosmologischen Spekulationen, die an heidnische und gnostische Systeme erinnern, keine weitere Rolle.

<sup>2)</sup> Eine Unterredung, S. 14.

<sup>3)</sup> Meist gehen die Werber zu zweien, sie vertreiben mit Vorliebe geschickt abgefaßte und für Urteilslose gefährliche Traktate, wie »das Los des Evangeliums«, »Was soll ich tun, daß ich selig werde?« »Eine frohe Botschaft« u. a. und knüpfen gerne ein Religionsgespräch an.

gebungen<sup>1)</sup> fortzusetzen behauptete, auf ungebildete Menschen mit naiver Vorstellung und massivem Offenbarungsglauben Eindruck gemacht hat. Nicht weniger die nahe Verkündigung des Endes<sup>2)</sup>, die Aussicht auf paradiesische Zustände und vollends die bequeme Art, zur Vergebung der Sünden zu gelangen durch die »Taufe zur Vergebung der Sünden«.

Die Mormonen, die in Artikel 8 bekennen: »wir glauben an die Bibel als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist«, haben einen Schriftgebrauch, der ungeheuerlich genannt werden muß.

So stellt sich der Mormonismus als ein seltsames Religionsgemisch dar. Er hat Bestandteile vom Buddhismus und andern heidnischen Systemen (die Lehre von verschiedenen Welten, die Götterlehre), vom Islam (Vielweiberei, Abstinenz), vom Judentum (die theokratische Regierung), vom Katholizismus (unfehlbare Autorität), vom Protestantismus (Gewissensfreiheit — allerdings nicht des Individuums sondern der Sekte), vom Rationalismus (insbesondere die Überzeugung, daß Gottes Offenbarung mit der Bibel nicht abgeschlossen sei). Dieses Gemisch hat überdies einen Zuschuß von amerikanischem Nationalismus. Es ist ja rührend, zu beobachten, wie Smith den Nachweis der göttlichen Offenbarung für den westlichen Kontinent führt. Das ist ja der Grundgedanke des Buches Mormon, und »die Tafeln sind nur die hypostasierte Fiktion für die göttliche Offenbarung<sup>3)</sup>«.

Im Mormonismus haben wir zunächst eine »Offenbarungsreligion«, nicht eine Sekte. Aber, in seinem Streben nach Weltherrschaft durch den überlegenen amerikanischen Staat gehindert, mußte er sich mit der Gründung eines

<sup>1)</sup> Vgl. die Apostelfolge bei den Neuapostolischen.

<sup>2)</sup> Vgl. die Adventistenlehre.

<sup>3)</sup> E. Meyer, S. 53.

theokratischen Reiches in der Abgeschlossenheit des amerikanischen Westens begnügen und ist, wenn auch der Traum einer Weltreligion noch fortlebt, zur Sekte herabgesunken. Zum Islam bestehen<sup>1)</sup> viele Beziehungen, intellektuell steht der Mormonismus wohl tiefer. Mit der Lehre der Neuapostolischen hat die Mormonenlehre die Totenversiegelung gemeinsam, eine gewisse Ähnlichkeit (Zehnten usw.) besteht auch mit dem Adventismus.

Die Frage, ob Smith ein bewußter Betrüger war, ist immer wieder gestellt worden. Sie darf wohl verneint werden. Die völlige Unbildung des Mannes, die Unkenntnis in den Sprachen, mit denen er in geradezu grotesker Weise jonglierte, seine philologischen Phantasien, die »Reproduktion der Cumorah-Tafeln«, die köstliche Übersetzung und Erklärung des zu Kirtland gekauften ägyptischen Papyrus zeigen es jedem, der sehen will, daß dieser »Prophet« nicht ernst zu nehmen ist. Wenn Smith vor seinem Tode noch von sich bekannte: »Ich weiß mehr als die ganze Welt zusammen, ich bestreite die Irrtümer der Jahrhunderte<sup>2)</sup>«, wenn er als Präsidentschaftskandidat für Amerika eine »Proclamation an die Wähler« erließ, die mit ihrem viel-sprachigen Potpourri erheiternd wirkt, so weiß der Kundige, daß eine solche Erscheinung pathologisch zu erklären ist. Schwer belastet, jedenfalls von der Mutter Seite her, aufgewachsen in einer religiös sehr erregten Zeit, ein Mensch, dessen psychisches Leben der Tummelplatz von Träumen und Halluzinationen war, in dessen erhitztem Gehirn fabelhafte Phantasiegebilde geboren wurden, und Ideen sich festsetzten, an die er als an unmittelbare objektive Wahrheiten glaubte, ist Joseph Smith kein Be-

<sup>1)</sup> Wie E. Meyer in seinem wissenschaftlich ausgezeichneten Buch nachweist.

<sup>2)</sup> J. W. Riley, S. 329.

träger, er ist ein Phantast gewesen. An den Inhalt der Cumorah-Risten hat er, der für die einzig wahre Religion, als deren Stifter er sich berufen fühlte, ein Offenbarungsbuch brauchte, in seinem ekstatischen Zustand sicher geglaubt. Daß die Risten, die Smith und seine Zeugen »geschaut« haben, jemals vorhanden gewesen sind, glaubt wohl kein Nichtmormone. Nur die religionsgeschichtliche Unkenntnis der »Heiligen« und ihre Ahnungslosigkeit auf dem Gebiet der Parapsychologie hat diesem Kirchenstifter eine Bedeutung beigelegt, die ihm in der langen Reihe religiöser Träumer und enthusiastischer Visionäre nicht entfernt zukommt. In einer Zeit, in der die okkulte Forschung große Fortschritte zu verzeichnen hat, und die Wissenschaft der Parapsychologie ein ehemals ganz dunkles Gebiet erhellt, verliert ein Phänomen wie Joseph Smith den Nimbus, mit dem es höchstens noch zu umgeben wagt, wer unter allen Umständen das Opfer des denkenden Verstandes bringen und Wunder sehen will, wo der ungetrübte Blick nur ein abnormes Ineinanderspielen der sinnlichen und übersinnlichen Welt zu sehen vermag.

#### Literatur:

Das Buch Mormon (Ausg. von 1902); Lehre und Bündnisse (Ausg. von 1923); Die köstliche Perle (Ausg. von 1912); Brigham Young, Journal der Reden (1854—76); George Cannon, The Life of Joseph Smith, (Salt Lake City 1888); Joseph Fielding Smith, Wichtiges aus der Kirchengeschichte (1923). Biblische Hinweisungen, übers. von Th. Brändli (1901); Parley P. Pratt, Eine Stimme der Warnung (1914); J. M. Sjödahl, Die Herrschaft des Antichristen (1917); Fred Tadjé, Die Prinzipien des Evangeliums (1925); Die göttliche Mission des Heilandes (herausg. von Fred Tadjé, 1924); C. W. Penrose, Strahlen lebendigen Lichtes (1917); Dr. James E. Talmage, Philosophische Grundlage der Kirche.. (1916); Gesangbuch der Heiligen der Letzten Tage (1901); Der Stern, Halbmonatsschrift, 1929 im 61. Jahrg. (Basel, Leimenstraße 49); Der Wegweiser,

Vierteljahrschrift für das Priestertum, 1929 im 3. Jahrg. (ebda.); Eine Reihe von Mormonentraктaten wie »Eine Unterredung« u. a.

W. A. Linn, *The Story of the Mormons* (Newyork und London, 1902); J. W. Riley, *The Founder of Mormonism* (Newyork, 1903); Van der Valk, *Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun.* (1923); E. Meyer, *Ursprung und Geschichte der Mormonen* (1912); G. U. Zimmer, *Im Schatten von Mormons Tempel* (ohne Jahr.); J. R. van Pelt in *RE.*<sup>3</sup> XIII, S. 465 ff., woselbst weitere ältere Literatur.

## Die Reorganisierte Kirche der Heiligen der Letzten Tage.

Die Frage der Nachfolge und die von dem Gründer und seinen Getreuen offen betriebene Vielweiberei haben nach dem Tode von Joseph Smith zu Streitigkeiten geführt, in deren Verlauf der geistig und sittlich höherstehende Rigdon mit verschiedenen anderen sich von der Sekte getrennt hat. Als der damals 43 jährige B. Young die Nachfolge an sich riß, und diese der Familie nicht erhalten blieb, schieden Smith's Frau, Mutter, Schwester und der Bruder William gleichfalls aus. So kam es 1852 zur Gründung der »Reorganized Church of Latter day Saints«, die sich am 6. April 1860 zu Amboy in Illinois förmlich konstituierte und den ältesten Sohn des Stifters, Joseph d. J., zum Präsidenten wählte. Seit dessen Tod 1914 ist sein Sohn Frederick Madison Smith Präsident.

Die »Reorganisierte Kirche« verwirft die Lehre von der Vielweiberei und Vielgötterei und behauptet, — allerdings mit Unrecht — daß diese Lehren erst von Young eingeführt worden seien. Wegen ihrer Verwerfung der Vielweiberei und ihrer Mäßigung durfte die Reorganisierte Kirche sich des staatlichen Schutzes erfreuen, wurde auch von zwei amerikanischen Gerichtshöfen als die rechtmäßige und alleinige Nachfolgerin der von Smith 1830 gegründeten Mormonenkirche anerkannt. Sie hat Gemeinden in Amerika und Europa. Ihre Hauptsitze sind Lamoni in Iowa und Independence in Missouri. Hier wird auch der große Tempel erbaut, in dem Christus zum Gericht erscheinen wird. Wiewohl literarisch (Zeitschriften der »Seer« [the Seer] und »Die Friedensbotschaft«) und missionarisch rege, hat die Reorganisierte Kirche die Bedeutung der »Kirche Christi der Heiligen« nicht entfernt erreicht.